

TABOR MAGAZIN

**Strafgefängene und Entlassene, Menschen ohne Obdach
und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.**

Briefe vom Rand



„Arm sein ist nicht sexy“

Wie es ist, arm zu sein.



Christus als Bettler

*(Joh. Joseph Christian,
Münster Zwiefalten, Martinsaltar, um 1760)*

Am Rand des Altaraufsatzes, da, wo sonst Engel spielen oder heilige Bischöfe und Könige feierlich thronen, hast DU dich hingesezt in abgerissenen Lumpen, halbnackt, erbärmlich, verletzt, voller Schmerzen, du, der "Bettler Christus".

Du bettelst um Aufnahme in unsere Herzen und Köpfe mit deinem Wort, das störend und tröstend zugleich ist:

"Wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen oder nackt und dir Kleidung gegeben? Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? - Darauf wird der König antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt 25,37-40).

Du bettelst und du lenkst dabei unseren Blick weg vom Altar auf die Armen unter und neben uns: in Straßen, Plätzen, Verkehrsmitteln, Nachbarwohnungen, Kindergärten, Schulen und Altenheimen, aber auch in Statistiken, Sozialanalysen, nationalen und internationalen.

Und vor all unserem Geld (das so leicht freikaufen kann) bettelst du um unser Herz, das sich öffnen soll für die große Würde, die in jedem Armen wohnt - weil du darin wohnst.

Josef Six



Liebe Freunde in und außerhalb der Gefängnisse und auf der Straße, liebe Unterstützer und Förderer des TABOR e.V.!

Die Armut hat viele Gesichter. Nicht immer ist sie gleich erkennbar. Manchmal versteckt sich die Armut: Aber ist Arm-Sein denn eine Schande? Oder ist es eher ein Armutszeichen für eine Gesellschaft, die es nicht zu Wege bringt, für all ihre Mitglieder eine Grundversorgung zu schaffen?

Armut ist wohl auch eine Frage der Sichtweise: Bin ich arm, weil ich wenig habe und im Gefängnis sitze, oder bin ich im weltweiten Vergleich reich, weil ich zu essen habe, ein Dach über dem Kopf, ein Bett, eine Heizung, medizinische Versorgung und Menschen, die zu mir stehen, mich besuchen und mir schreiben?

Wer ist arm, wer ist reich? Die reichen Armen, die armen Reichen? Klischees... aber was stimmt? Wahr ist wohl: Materieller Besitz macht nicht automatisch innerlich reich und glücklich. Wie auch materielle Armut nicht deckungsgleich mit innerem Reichtum sein muss. Am besten reich *und* gesund *und* glücklich???

Manche Menschen wählen freiwillig eine (relative) Armut: Ordensleute geloben, die Armut zu leben. Was bedeutet das heute?

Es gibt nicht wenige Menschen, die sich freiwillig und ehrenamtlich für die Armen in unseren Städten engagieren. So leben sie ein Stück weit Solidarität und vielleicht auch Freundschaft mit den Armen.

Die reiche Kirche und ihr Dienst an den Armen - ein Widerspruch? Wo leben wir Christen echte Solidarität mit den Armen, zu der uns Papst Franziskus immer wieder aufruft? Oder bleibt es bei von oben herab gegebenen Almosen?

Bei unseren Freunden auf der Straße kommen oft viele Erscheinungsweisen der Armut zusammen: Arbeitslos, wohnungslos, mittellos, eventuell nicht einmal Hartz IV-Empfänger, psychisch belastet, manchmal auch psychisch krank, durch das Leben auf der Straße körperlich sehr angeschlagen, aus der Gesellschaft ausgeschlossen, sozial geoutet, verachtet, getreten ... ein Nichts?

Manchmal kann der Zusammenbruch einer scheinbar gesicherten materiellen Existenz zu einem Neuanfang in der Freiheit der Armut führen. Und das nicht nur beim Hl. Franziskus vor 800 Jahren, sondern auch noch heute.

Lest selbst die vielfältigen Zeugnisse und Berichte in diesem Tabor-Magazin und lasst euch davon betreffen und anrühren. Nur durch die persönliche Betroffenheit wird sich in deinem Inneren und in der Welt etwas verändern.

Wir wünschen euch eine besinnliche Fastenzeit, ein frohes Osterfest und einen aufblühenden Frühling.

**Die Redaktion des Tabor-Magazins
und Euer Norbert Trischler,
Leiter der Wohngemeinschaft**

Ich bin ein armer Obdachloser.

Mein Name ist Olaf (Name geändert). Ich habe lange Jahre in München auf der Straße gelebt. Jetzt bin ich zurück nach Frankfurt. Norbert hat mich gefragt, ob ich ein wenig über mein Leben auf der Straße erzählen will. Das will ich gerne tun:

Ja, ich bin arm. Ich lebe bereits seit sechs Jahren auf der Straße. Früher hatte ich auch mal eine Wohnung, sogar eine kleine Firma. Dann ging die Firma pleite, und ich musste Konkurs anmelden. Unsere Ehe war vorher schon durch zu viel Arbeit zerüttet. Als wir nun wirtschaftlich untergingen, ist meine Frau mit den Kindern abgehauen, zusammen mit einem Typ, von dem ich dachte, er sei mein bester Freund. Ein Scheißkerl! Ich begann zu trinken, stürzte ab, zwei Jahre tiefster Sumpf in Frankfurt. Nach einigen Versuchen schaffte ich es, die Finger vom Alk zu lassen. Es war nicht leicht, aber es klappte. Ich kam vor vier Jahren nach München. Aber ich kam nicht mehr auf die Beine. Irgendwie hatte ich mich aufgegeben. Ich lebe auf der Straße, lebe von den Almosen der Gesellschaft und von Hartz IV.

Alles, was ich besitze, trage ich mit mir herum: Schlafsack, Isomatte, eine Garnitur Kleidung zum Wechseln, wenn ich die andere Garnitur waschen muss. In der Kleiderkammer bekomme ich ab und zu andere Klamotten, gerade für den Winter einen dicken Anorak. Das ist wichtig. In meinem Rucksack ist Essgeschirr und ein kleiner Kocher, wenn ich mal eine Dose Gemüse oder Suppe heiß machen muss. Obwohl das, was ich besitze, nicht viel wert ist, muss ich auf der Straße höllisch aufpassen, dass mir das wenige nicht auch noch **gestohlen** wird. Darum gehe ich so ungern in eine Notübernachtung mit Mehrbettzim-

mern. Denn dort stehlen sie wie die Raben. Bin schon öfter mal beklaut worden: Einmal war mein Schlafsack weg, und ich musste mir einen neuen organisieren, ein anderes Mal mein Kochgeschirr, dann mein ganzer Rucksack mit all meinen Papieren. Das ist elend, wenn Du dir deine Papiere neu organisieren musst. Da musst Du erst einmal beweisen, wer du bist und dass es dich gibt, obwohl du leibhaftig vor dem Sachbearbeiter stehst!

In einer **Gemeinschaftsunterkunft** weiß man nie, mit welchen Personen man das Zimmer teilt: die einen sind betrunken, andere dicht mit Drogen, verdreht und verlaust und stinkend - da schlafe ich, solange es geht, lieber auf der Straße. Da bin ich sicherer. Erst wenn die Temperaturen weiter unter Null sinken, suche ich einen Platz in einer Notunterkunft - falls ich einen bekomme.

Ich habe in St. Bonifaz die Möglichkeit, eine **Postadresse** anzugeben. Da frage ich alle paar Wochen mal nach, ob Post für mich da ist. Meist sind es die Schuldeneintreiber, die schreiben. Habe eh nichts zu pfänden! Diese Post juckt mich nicht. Aber das Amt braucht eine Adresse von mir, damit sie mich bei Nachfragen wegen Hartz IV erreichen.

Essen gibt es genug in München. Ich muss nicht hungern. Bettler, die auf der Straße ein Schild vor sich stehen haben: ‚Ich habe Hunger!‘ lügen. Die meisten Obdachlosen haben Übergewicht. Aber es ist nicht der leibliche Hunger, der weh tut, sondern der **soziale und seelische Hunger**: Ich möchte dazu gehören. Ich möchte wahrgenommen werden. Ich möchte geachtet werden. Danach hab ich ‚Hunger!‘ Das brauch ich! Ich kann von früh morgens bis abends zu **Essenstellen** gehen und bekomme Brote, Suppe, Kaffee, Tee, mancherorts auch

warmes Essen, alles zum Mitnehmen. Corona-Vorschriften verbieten meist das gemeinsame Essen im Haus. Leider! Das war oft ganz nett, mit anderen Kumpels zusammen zu sitzen, zu essen und zu plaudern. Na ja, das Corona-Zeug ist hoffentlich bald vorbei!

Schlimm ist die **Langeweile**. Jeden Tag von Essenstelle zu Essenstelle pilgern, in der Warteschlange anstehen, der Kampf gegen die Vordränger, schnell essen und dann zur nächsten Stelle und wieder das gleiche! Manchmal trifft man einen Kumpel, mit dem man etwas Niveauvolleres reden kann. Das ist dann cool!

Und den ganzen Tag musst du deine **Sachen mitschleppen**: Rucksack, Isomatte, Schlafsack ..., damit dir nichts geklaut wird. So ein paar **Schließfächer** für Obdachlose, kostenlos und aufbruchssicher, wären sehr hilfreich. **Aber wer macht das für uns?**

Ich hatte schon mal ein **Fahrrad** geschenkt bekommen. Da konnte ich mich in München ganz gut bewegen und sogar meine Habseligkeiten gut transportieren. Aber leider wurde es mir geklaut!

Kranksein auf der Straße ist problematisch. Es gibt Straßenambulanzen in der ‚Pille‘ (Pilgersheimer Straße) und St. Bonifaz, aber wenn dir wirklich etwas Größeres fehlt, bist du ein armer Hund. Vielleicht kannst Du kurzfristig zu den Barmherzigen Brüdern, aber überall bist du nicht gerne gesehen, wenn du der feinen Gesellschaft zu nahe rückst. Da rümpfen sie die Nase.

Der **Toilettengang** war gerade während des Lockdown sehr problematisch. Die Bäder und Gaststätten hatten geschlossen. In manchen Essenstellen (z.B. eines Klosters) hatten die Toiletten nur für die Marktfrauen geöffnet, aber nicht für uns arme Schlucker. Wir sind **underdogs**. Die Leute gehen uns aus dem Weg, sind herablas-

send, schauen weg, übersehen uns, manche werfen gnädig, aber dennoch mit Verachtung ein paar Cent in unseren Becher. Ein junges Mädchen hat sich schon mal zu mir gesetzt und mit mir geredet. Das war ein schönes Geschenk, wie Weihnachten.

Auch in der **Kirche** habe ich schlechte Erfahrungen gemacht: Einmal an Weihnachten bin ich in eine Kirche gegangen, weil sich das so gehört. Da sind die Leute von mir weggerutscht - nein nicht aus Angst vor Corona, sondern weil ich nicht so schick angezogen war wie sie, weil ich nicht sauber rasiert und gekämmt war und vielleicht etwas nach Alkohol und Urin roch.

Abends suche ich mir ein windgeschütztes, trockenes, vielleicht auch warmes Plätzchen, breite meine Isomatte und meinen Schlafsack aus und hoffe, dass mich niemand stört. Manchmal kommt der Teebus und bringt belegte Brote und Tee. Das ist dann ein netter kleiner Plausch.

Vor dem Schlafen denke ich doch ab und zu an den Herrgott. Manchmal bin ich böse auf ihn und hadere mit meinem Schicksal. Manchmal danke ich auch für einen guten Tag, für ein paar nette Menschen, die ich getroffen habe.

Am nächsten Morgen, wenn das Stadtleben wieder beginnt, muss ich früh aufstehen, einpacken, losziehen. Wohin ??? Erst mal sehen, wo ich einen Kaffee bekomme.

Was ich mir wünsche?

Einen kleinen Schlafwagen zum Übernachten mit Schutz vor Kälte, Regen und Ratten. Kostenlose Schließfächer, damit wir unser Hab und Gut nicht immer mit uns schleppen müssen. Freundliche Blicke von Menschen, die mich als Menschen sehen und beachten. Mehr Treffpunkte für uns Menschen vom Rand der Gesellschaft, vielleicht gerade in den Kirchengemeinden.

Olaf (gekürzt und zusammengefasst)

Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen

Die Geschichte vom kleinen Mädchen mit den Schwefelhölzchen (1846) von Hans Christian Andersen ist wohl eine einzige Anklage: Ein kleines, bitterarmes Mädchen, das für seinen Lebensunterhalt auf der Straße Streichhölzer verkaufen muss, erfriert am Silvesterabend mit Blick auf die Lichter in den festlich geschmückten Stuben, zu denen sie niemals Zutritt haben wird. Sie ist allein mit dem letzten wärmen-den Gedanken an Gott im Himmel — und an ihre Großmutter, die schon dort ist und als einziger Mensch jemals gut zu ihr war. Man kann dies schlicht finden, man kann sich für die Rührung, die man empfindet schämen. Aber man kann kaum verdrängen, dass Armut in einem reichen Land etwas zutiefst Ungerechtes und Beschämendes ist. Auch heute noch - und da erst recht!

Es war entsetzlich kalt. Es schneite, und der Abend dunkelte bereits. Es war der letzte Abend im Jahre, Silvesterabend. In dieser Kälte und in dieser Finsternis ging auf der Straße ein kleines armes Mädchen mit bloßen Kopfe und nackten Füßen, die vor Kälte ganz rot und blau waren. In ihrer alten Schürze trug sie eine Menge Schwefelhölzer, und sie hielt ein ganzes Bund in der Hand. Während des ganzen Tages hatte ihr niemand etwas abgekauft, niemand ein Almosen gereicht. Hungrig und frostig schleppte sich die arme Kleine weiter und sah schon ganz verzagt und eingeschüchtert aus. Die Schneeflocken fielen auf ihr langes blondes Haar, das sich schön gelockt über ihren Nacken legte.

Aus allen Fenstern strahlte heller Lichterglanz und über alle Straßen verbreitete

sich der Geruch von köstlichem Gänsebraten. Es war ja Silvesterabend, und dieser Gedanke erfüllte alle Sinne des kleinen Mädchens.

In einem Winkel zwischen zwei Häusern kauerte es sich nieder. Seine kleinen Beinchen hatte es unter sich gezogen, aber es fror nur noch mehr. Trotzdem wagte das Mädchen nicht, nach Hause zu gehen, da es noch keine Streichhölzer verkauft und noch keinen Heller erhalten hatte. Es hätte gewiss vom Vater Schläge bekommen, und kalt war es ja auch zu Hause. Sie hatten gerade mal ein Dach über dem Kopf, und der Wind piffte schneidend hinein, obgleich Stroh und Lumpen in die größten Ritzen gestopft waren.

Ach, wie gut musste ein Schwefelhölzchen tun! Wenn es nur wagen dürfte, eins aus dem Schächtelchen zu nehmen, es gegen die Wand zu streichen und die Finger daran zu wärmen! Endlich zog das Mädchen eines heraus. Und ritsch, da sprühte und brannte es. Das Schwefelholz strahlte eine warme helle Flamme aus, wie ein kleines Licht. Doch es war ein merkwürdiges Licht. Es kam dem kleinen Mädchen vor, als säße es vor einem großen eisernen Ofen. Das Feuer brannte so schön und wärmte so wohltuend! Die Kleine streckte schon die Füße aus, um auch diese zu wärmen, da erlosch die Flamme. Der Ofen verschwand, und das Mädchen hatte nur noch das ausgebrannte schwarze Schwefelholz in der Hand.

Ein neues wurde angestrichen. Es brannte und leuchtete, und plötzlich war die Mauer, auf welche der Schein fiel, durchsichtig wie ein feines Seidentuch. Die Kleine sah geradewegs in die Stube hinein, wo der Tisch mit einem blendend weißen Tischtuch und feinem Porzellan gedeckt war. Darauf

dampfte eine gebratene Gans, köstlich mit Pflaumen und Äpfeln gefüllt. Und was noch herrlicher war, die Gans sprang aus der Schüssel und watschelte mit Gabel und Messer im Rücken über den Fußboden auf das arme Mädchen zu. Da erlosch das Schwefelholz, und nur die dicke kalte Mauer war noch zu sehen.

Sie zündete ein neues an. Da saß die Kleine unter dem herrlichsten Weihnachtsbaum. Er war noch größer und reicher ausgeputzt als der, den sie am Heiligabend bei dem reichen Kaufmann durch die Glastür gesehen hatte. Tausende von Lichtern brannten auf den grünen Zweigen, und glitzernde Kugeln funkelten auf sie hernieder. Die Kleine streckte beide Hände nach ihnen in die Höhe, da erlosch das Schwefelholz. Die vielen Weihnachtslichter stiegen höher und höher, und sie sah erst jetzt, dass es die hellen Sterne waren. Einer von ihnen fiel herab und zog einen langen Feuerstreifen über den Himmel.

"Jetzt stirbt jemand", sagte die Kleine leise, denn die alte Großmutter, die allein freundlich zu ihr gewesen war, hatte gesagt: "Wenn ein Stern fällt, steigt eine Seele zu Gott empor!"

Das Mädchen strich wieder ein Schwefelholz gegen die Mauer, und es warf einen weiten Lichtschein ringsumher. In diesem Glanze stand mit einem Male die alte Großmutter hell beleuchtet, mild und freundlich da.

"Großmutter", sprach die Kleine, "oh, nimm mich mit dir! Ich weiß, dass du verschwin-

dest, sobald das Schwefelholz ausgeht. Du verschwindest, wie der warme Kachelofen, der köstliche Gänsebraten und der große flimmernde Weihnachtsbaum!" Schnell strich sie den ganzen Rest der Schwefelhölzer an, die sich noch im Schächtelchen befanden, denn sie wollte die Großmutter festhalten. Die Schwefelhölzer verbreiteten einen solchen Glanz, dass es heller war als am lichten Tag. So schön, so groß war die Großmutter noch nie gewesen. Sie nahm das kleine Mädchen auf ihren Arm, und sie



schwebten in Glanz und Freude hoch empor. Kälte, Hunger und Angst wichen von dem Mädchen, sie war bei Gott.

Im Winkel am Hause saß am kalten Morgen ein kleines Mädchen mit roten Wangen und mit Lächeln um den Mund. Es war tot, erfroren am letzten Tage des alten Jahres. Der Morgen des neuen Jahres ging über der kleinen Leiche auf, die mit Schwefelhölzern da saß, wovon fast ein Schächtelchen verbrannt war. "Sie hat sich wärmen wollen", sagte man. Niemand wusste, was sie Schönes gesehen hatte, und dass sie mit der alten Großmutter in den Himmel eingegangen war.

Himmliche Beschwingtheit unter der Brücke

Das Schweigen im Geiste

Mit einem Freund C. hatte ich eine unerwartete Unterhaltung, die sich *um himmlische Beschwingtheit* drehte. Nie zuvor hatte ich von so etwas gehört; ich glaube, er hat den Begriff selbst erfunden. Das erste Mal fiel er, als er mir erzählte, wie wichtig ihm seine Gebetsecke sei. Wenn er sich erschöpft und kraftlos fühle, dann sei dies der Ort, an dem er auftanken und Ruhe finden könne. Manchmal genüge allein das Sitzen in seinem Sessel, um himmlischen Frieden zu verspüren. Diesen Ausdruck benutzte er gerne, den anderen hatte ich zunächst einmal wieder vergessen. Was ich damals dachte, war: ‚Wow, er setzt sich hin und verspürt sofort himmlischen Frieden‘, und ‚Er muss geistig auf einer sehr hohen Stufe stehen.‘ Ich konnte mir nicht recht vorstellen, dass das bloße Hinsetzen solche quasi nicht-irdischen Gefühle auslösen kann. Weil ich es aber genauer wissen wollte, sprach ich ihn später nochmal darauf an. Wir haben dann lange geredet. Dabei fiel wieder der magische Begriff *Himmlische Beschwingtheit*.

C. sprach mit großer Begeisterung. Er schilderte, wie wichtig das Schweigen vor Gott für ihn sei. Das sei seine Form des Gebets. Er betonte, dass sich das regelmäßige Einüben des Betens und des Stillwerdens positiv auf sein, auf unser aller Leben auswirkt. Grundsätzlich helfe eine Ecke, die man sich einrichtet und die man nur für das Gebet nutzt. Es dürfe, ja solle ruhig bequem sein, gerade weil es von uns Geduld, Ausdauer und Beharrlichkeit abfordert. Aber wenn er sich so ins Schweigen vertieft, spüre er ein derart friedvolles Gefühl in sich aufsteigen, dass es ihm eine

Ahnung des himmlischen Friedens vermittelt. Und das wiederum erzeuge in ihm eine Beschwingtheit, eine Art himmlischer Beschwingtheit.

Von himmlischer Beschwingtheit hatte ich noch nie gehört

Beschwingtheit sei genau das richtige Wort, weil es sich tatsächlich um eine Form von Schwingungen handele. Sie machten empfänglich für Inspirationen, Einfälle, Gefühle, aber auch für Empathie und Ahnungen. C. habe diese Erfahrung auch schon gemeinsam mit anderen gemacht. Es gebe nämlich eine Ebene, die ein gegenseitiges unverfälschtes Verstehen sogar unter Fremden ermögliche, eine Ebene, auf der beide diese innere Beschwingtheit spüren könnten. Durch diese würde ein tief gehender, vertrauensvoller, Herz und Seele öffnender Austausch mit anderen begünstigt. Gleichzeitig würde man, so sagte er mir, tiefer in das eigene Herz geführt und man käme sich dadurch selbst näher. Ja, man könne sie auch Liebe nennen. *Es sei die Liebe zu Gott*. Sie zeige sich als sicheres Gefühl, als intuitives Wissen, dass man sich einer Situation vertrauensvoll hingeben könne. Hierin entstünde eine Freude, die wirklich von innen komme. Im Grunde genommen sei es die Vorahnung der *Himmlischen Freude*.

Ein Bild des Elends

Wenig später gehe ich nachts zufällig unter der Gleisbrücke Berlin-Charlottenburg durch, weil ich die Fußgängerunterführung zum S-Bahnhof nicht finde. Oben verläuft neben der S-Bahn auch der Fern- und Nahverkehr, unten fließt der Straßenverkehr entlang; die Schienenunterführung ist entsprechend lang und breit, beinahe wie ein Tunnel. Ende August ist es nasskalt wie im Herbst, ungemütliches Wetter ...

Schon von weitem erkenne ich im Neonlicht Matratzenlager, Kartonwände, Einkaufswagen, Müll. Dieses Bild des Elends wird zusätzlich beleuchtet durch die aufblitzenden Scheinwerfer der vorbeifahrenden Autos. Allein unter dieser Brücke lagern mindestens zwanzig Personen, und das mitten in der City, einen Steinwurf entfernt von der Flaniermeile Kurfürstendamm mit ihren teuren Luxusgeschäften. Wie ein unbefugter Eindringling durchwandere ich diese intime Situation, vorbei an einer Schlafstätte nach der anderen. Dazwischen riesige Hügel mit irgendwelchem Zeug – Plunder oder auch Schätze –, notdürftig abgedeckt mit Folien und Decken, deren Farben einheitlich dreckig braun-grau aussehen. Es riecht nach Urin. Im Kontrast zu dieser Bedürftigkeit prangen dahinter riesige Plakatwände in grellbunten Farben. Es ist fast Mitternacht. Menschen schlafen, andere sind noch wach, einer macht sich gerade sein Bett. Ich möchte sie respektvoll ignorieren und kann doch nicht wegsehen.

Zuhause liege ich lange wach, denke an diese Trostlosigkeit. Plötzlich fällt mir die himmlische Beschwingtheit wieder ein, und ich versuche mir die hoffnungsfrohen Schwingungen vorzustellen, von denen C. erzählt hatte. Es sei eine Energie, die fließt, eine Ausstrahlung, die man bekommt, eine Berührung des eigenen Herzens. Das klingt vielversprechend und verheißungsvoll, aber auch reichlich theoretisch.

Es schwirrt in meinem Kopf. Gegen zwei Uhr morgens schlafe ich überreizt ein; um halb sechs bin ich wieder wach. Viel zu früh für einen Sonntag stehe ich um sieben auf. Unausgeschlafen und gegen innere Widerstände setze ich mich – C.s Beispiel folgend – zum Schweigen hin. Aber immer wieder sehe ich vor mir die Wohnungslosen

im Kontrast zu der schrillen Reklame. Statt still zu werden, werde ich unruhig.

Meine Gedanken schweifen ab. Ich erinnere mich an das, was mir ein Fotografie Professor einmal sagte, dessen Seminare ich vor einer gefühlten Ewigkeit als Gaststudentin besucht hatte. Ich hatte dem Kurs von einer Begegnung mit einem alten Mann berichtet, der mich sehr beeindruckt hatte. Obwohl mit Kamera ausgerüstet, hatte ich mich nicht getraut, diesen um ein Foto zu bitten. Nüchtern und sachlich bekam ich vom Professor zur Antwort: „*Wenn dich das Bild nicht mehr loslässt, muss du da nochmal hin*“.

Jetzt sind es diese Eindrücke unter der Brücke, die mir keine Ruhe lassen. Fast ruckartig stehe ich auf, entschlossen, sie mit der Kamera festzuhalten. Etwas mulmig ist mir schon zumute, es schüttet schon den ganzen Morgen, die Wohnungslosen werden heute vielleicht auch tagsüber den Schutz der Brücke suchen. Trotzdem gehe ich.

Eine ungewöhnliche Begegnung

Als ich ankomme, regnet es nicht mehr, unter der Brücke befindet sich zu meinem Glück kaum jemand, trotzdem klopft mir das Herz. Bis auf einige Matratzen sind die Betten vom Vorabend zur Seite geräumt. Ich tauche in das Halbdunkel des künstlichen Lichts und mache – etwas zu aufgeregt – ein paar Fotos. Ohne die Anwesenheit von Menschen werden sie fraglos sehr steril wirken.

Ein paar Schritte entfernt liegt jemand auf dem Boden. Die in Schlafsack und OP-Maske gehüllte Person hört meine Schritte, hebt den Kopf und setzt sich flink auf. Der junge Mann mit dunkler Hautfarbe wirkt auf mich äußerst wachsam und vorsichtig wie ein scheues Reh. Ich hätte ihn gerne um



Foto: Bricitte

ein persönliches Porträt gebeten, allein dazu fehlt mir der Mut. Nur deshalb nehme ich ihn ungefragt mit ins Bild, weil er mit Kapuze und Maske nicht zu erkennen ist.

Auf dem Heimweg schaue ich mir auf dem Display die Aufnahmen an. An der Fotografie mit der vermummten Gestalt im rechten Bildrand bleibe ich hängen. Während ich die schemenhafte, fast gespenstisch wirkende Person betrachte, entbrennt in mir der Wunsch, noch ein drittes Mal hinzugehen. Ich *muss* sie fragen, ob ich sie fotografieren darf.

Als müsste ich in die Höhle des Löwen, bete ich beim Zurücklaufen um „Hilfe von oben“, vertraue gleichzeitig darauf. Schnurstracks durchschreite ich die Unterführung bis zu dem jungen Mann, der sich zwischenzeitlich wieder hingelegt hatte. Hellwach sitzt er, noch bevor ich ihn erreicht habe. Anscheinend beobachtet er seine Umgebung mit angespannter Aufmerksamkeit. Ohne Umschweife frage ich ihn sogleich, ob ich ihn fotografieren darf. Nur deswegen sei ich zurückgekommen. Zu meinem Erstaunen erwidert er, dass er

es mir vorhin fast schon angeboten hätte, aber auch er hatte sich nicht getraut.

„Macht es dir nichts aus, wenn ich dich fotografiere?“

„Nein.“

„Gar nicht?“

„Nein.“

„Und wenn ich das Bild veröffentlichen würde?“

„Das wär' ok für mich.“

Damit habe ich nicht gerechnet. Obwohl ich sein Einverständnis habe, bin ich nervös, auch er weiß nicht, wo er hinsehen soll. Aus einer kleinen Entfernung versuche ich ihn inmitten dieser Umgebung einzufangen. Er beobachtet mich. Unser beider Unsicherheit ist deutlich wahrnehmbar. Wir versuchen, uns zu unterhalten, aber der Lärm des durchbrausenden Verkehrs hallt im Tunnel. Ich muss näher kommen, hocke mich ganz dicht und richte die Kamera auf ihn, währenddessen reden wir. In dieser außergewöhnlichen Situation lassen wir uns auf eine Nähe ein; eine vertrauens- und respektvolle Atmosphäre entsteht, ob-

wohl wir uns doch fremd sind. Er spürt, dass ich Interesse an ihm, an seiner ganzen Person habe, und öffnet sich vorsichtig. Ich spüre, wie er sein Herz aufmacht, sehe die Schönheit seiner Seele. Das geht nur, weil auch ich mich öffne, weil auch ich meine Verwundbarkeit zeige.

Jetzt bemerke ich die positiven Schwingungen – *good vibrations* nannte sie einmal Bob Marley –, das Fließen einer freudigen Energie. Unvermittelt fallen mir C.s Worte ein: *Es ist die Liebe zu Gott, der man in einer bestimmten Situation einfach vertrauen kann.*

Jesus möchte, dass wir Freude haben

Beschwingt und reich beschenkt mache ich mich auf den Heimweg. Ich fühle mich, als könne mir nichts und niemand etwas anhaben. Urplötzlich wird mir klar, dass es das ist, wovon mein Freund gesprochen hatte. Himmlische Beschwingtheit kann sich vielerorts äußern, sie taucht auf, dort wo wir auf Gott vertrauen und IHN machen lassen. Sie schafft eine Verbindung zwischen uns Menschen, und gerade dort, wo man sie am wenigsten erwarten würde. Sie zeigt sich in unterschiedlichen Formen, gemeinsam ist ihnen die Freude, die Leichtigkeit – ein flüchtiger Moment nur, aber wir können uns darin üben, dafür empfänglich zu sein.

Brigitte



Unschuldig verurteilt

Verfolgt von einer großen Schar von Freunden ging ich an der Seite meiner Frau aus dem Gerichtssaal. Vor dem Gerichtsgebäude warteten außer den Fernsehleuten und Fotografen Hunderte von Negern und Weißen. Als ich ihnen zuwinkte, riefen sie: „Gott segne dich!“ Eigentlich müsste ein Mensch, der als Verurteilter den Gerichtssaal verlässt, ein ernstes Gesicht machen. Aber ich lächelte. Ich wusste, dass ich ein überführter Verbrecher war, aber ich war stolz auf mein Verbrechen. Mein Verbrechen war, dass ich meinem Volk das Gefühl der Würde und Selbstachtung einzuflößen suchte. Mein Verbrechen war, dass ich für mein Volk die unveräußerlichen Lebensrechte ersehnte, die Freiheit und das Streben nach Glück. Vor allem war mein Verbrechen, dass ich mein Volk davon zu überzeugen suchte, dass eine Nichtbeteiligung am Bösen ebenso eine moralische Pflicht ist wie die Beteiligung am Guten.

Martin Luther King

aus: *Leronne Bennet, Martin Luther King; Darmstadt, 1965*

Gott liebt die Armen.

"Justitia", die menschliche Gerechtigkeit, wird als Frau mit verbundenen Augen dargestellt: Sie muss blind sein, sie darf nicht auf die Person schauen. - Gott dagegen ist gerade nicht blind. Seine Befreiung des Volkes aus dem Sklavenhaus Ägypten beginnt damit, dass er sagt: Ich habe ihr Elend gesehen! Gott sieht hin, er schaut hin und sieht vor allem den Armen und Ausgeschlossenen, der zu seinem Recht kommen soll ... Das lässt sich am Beispiel des Jakobus-Briefes im Neuen Testament darlegen ... Jakobus sagt: "Liebe Brüder, haltet den Glauben an Jesus Christus frei von allem Ansehen der Person. Denn wenn in eure Versammlung ein Mann käme mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung, es käme aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung und ihr sagtet zu dem Reichen: Setz dich hierher auf den guten Platz, und sagtet zu dem Armen: Stell du dich dort hin, oder: Setz dich unten zu meinen Füßen! - Ist's recht, dass ihr solche Unterschiede bei euch macht und urteilt mit bösen Gedanken?"

Arme, die sehen mussten, wo sie blieben, gab es damals wie heute. Dass einer arm ist, war aber früher keine bloße Feststellung, so wie man sagt, dass einer schwarze oder blonde Haare hat. Wenn man sagte: Ein armer Mensch, dann schwang darin mit: der hat Hilfe und Mitleid verdient; ihm muss man etwas geben; es ist im Grunde nicht recht, dass er nicht genug hat ...; es geht nicht an, ihn auch noch zu beleidigen.

"Armut ist keine Schande" wusste die Volksweisheit. Wenn man von Armut sprach, dann steckte darin eine Aufforderung, sie zu beseitigen. Und wenn schon nicht radikal, dann wenigstens für den Moment, durch ein Almosen ... Nicht also, dass Arme früher nicht auch ungerecht und entwürdigend behandelt worden wären - selbst unter Christen, wie hier offensichtlich ist ... Doch gab es ein Empfinden, dass solch ein Verhalten eigentlich unmöglich ist. Es ist nicht recht! Es ist gegen Gottes Gebot! ... Im Gedenken an die Armen wurde das Bewusstsein wach gehalten: So soll es nicht sein. Der Sozialstaat war und ist der gute Höhepunkt dieses Denkens; er sorgt nicht nur für ein Auskommen in der Armut; er sorgt idealerweise auch für ein Fortkommen aus der Armut.



Aber das funktioniert heute immer öfter nicht mehr. Und das hat dazu geführt, dass der Blick auf die Armut sich jedenfalls in einem Teil der Gesellschaft verändert hat. Um es deutlich zu sagen: Armut gilt heute nicht wenigen als ein Makel, der offenbar kein Mitleid verdient. Der Arme ist der Dreck unter dem lackierten Fingernagel der gestylten Gesellschaft. Man sollte ihn, so denken nicht wenige, wegmachen; ihn -

und nicht seine Armut - das ist der Unterschied.

Armut gilt heute mehr und mehr als Schande, aber nicht für die reiche Gesellschaft. Für den Armen selbst ist sie eine Schande. Er hat sich für sie zu rechtfertigen ... Arme werden unter Generalverdacht gestellt, Faulpelze und Betrüger zu sein. Ermittler werden losgeschickt, um ihnen auf die Wohnung zu rücken und von Amts wegen zu schnüffeln, ob sie nicht zu viel Hartz-IV-Geld kassieren. Eifrige Journalisten helfen bei den wiederkehrenden Kampagnen gegen die angeblichen Faulpelze in der sozialen Hängematte.

"Hört zu, meine lieben Brüder!" fährt der Jakobus-Brief fort. "Hat nicht Gott die Armen in der Welt erwählt ...?" Jakobus sagt also, die Armen verdienen besondere Würdigung, sie seien seine Auserwählten. Der Jakobus-Text steht in einer Reihe mit einer Fülle von biblischen Texten, die bezeugen, dass Gott Partei für die Armen ergreift. In diese Tradition gehören die Erbarmensgesetze Israels, die Psalmen, die Gott als Retter der Fremden, Witwen und Waisen besingen, die Propheten, die Ausbeutung und Schuldknechtschaft gottlos nennen; in diese Tradition gehört Jesus, der die Armen selig preist, die christliche Armenpflege, und so weiter.

Gott hat eine Vorliebe für die Armen. Sie sind die Erben seines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, das nicht für diese Weltordnung steht. Das ist nicht zu verwechseln mit dem Motto: die Armen seien die frömmeren Menschen, darum seien die Reichen die, die in Wirklichkeit arm dran sind. Das ist religiöser Kitsch. Genauso wie die Vorstellung, dass Arme die anständigeren Menschen seien. Gott liebt die Armen, nicht die Armut. er liebt sie aber nicht, weil sie bessere Menschen wären. Das sind sie

nicht. Er liebt sie, weil sie seine Liebe, seine Zuwendung nötig haben ... Wo immer ein Armer entehrt wird, wird Gott selbst gelästert. Bei der Frage nach Armut und Reichtum geht es ans Eingemachte der Bibel ...

Zusammenfassung aus: Heribert Prantl, Die Kraft der Hoffnung, München, 2017, S. 88-91

Sprichwörter

Zu dem Hund, der Geld hat,
sagen die Leute "Herr Hund".

aus Tunesien

* * *

Liebe zum Geld erzeugt die eine
Hälfte der Übel in dieser Welt,
Mangel an Geld die andere.

aus den USA

* * *

Wo Geld ist, da ist der Teufel;
wo keins ist, da ist er zweimal.

* * *

Hast du Geld, so setz dich nieder,
Hast du keins, so scher dich wieder.

* * *

Die Elenden haben kein Mitleid.

Samuel Johnson (1709 - 1784)

* * *

Es gibt kein sichereres Mittel,
sich unsichtbar zu machen,
als arm zu werden.

Unbekannt

* * *

„Der Mensch lebt nicht
vom Brot allein!“
predigt man denen, die keines haben!

Hanni Schilt (1917-2011)

Alles hat seine zwei Seiten.

Nun war es doch passiert. Das, was wir nie wollten und uns auch nicht vorstellen konnten, war geschehen. Wir mussten für unsere Firmen Konkurs anmelden und Hartz IV beantragen. Wir hatten uns zehn Jahre über Wasser gehalten nach dem Bau dieses sündhaft teuren Hauses, doch jetzt ging nichts mehr. Rien ne va plus!

Wir waren arm wie die Kirchenmäuse. Wir hatten alles verloren: unser Vermögen, unser Ansehen, unseren einzigen Sohn und unsere Selbstachtung. Oh je, was sollte nur werden?

Jemand sagte zu uns: „Armut ist keine Schande!“ Wir waren uns nicht sicher, ob wir das so glauben konnten. Denn wenn der Magen vor Hunger knurrt und Ebbe im Geldbeutel herrscht, fällt der Glaube daran schwer. Wer auf Hartz IV angewiesen ist, darf keine Ansprüche stellen, jede auch noch so kleine Anschaffung wird zur Herausforderung. Wir zogen um in die Nähe der Dänischen Grenze, wo uns keiner kannte.

Heute, in der Nachschau betrachtet, war es eine sehr lehrreiche und prägende Zeit für uns gewesen, denn wir fanden in der vermeintlich größten Not zu Gott, den wir vorher nie auf dem Radar hatten. Wir sahen IHN nicht, oh nein, doch wir spürten Seine Kraft, die uns half, jeden neuen Tag zu überleben, und nicht nur das, wir spürten auch, wie der Lebensmut wieder zurückkehrte. Statt mit dem Auto fuhren wir mit dem Fahrrad durch die umliegende

Natur, weil wir kein Geld fürs Benzin hatten. Wir sahen Adler, Milane und Bussarde, die wir vorher nur aus dem Fernsehen kannten. Das Auto und den Fernseher verschenkten wir an Menschen, die noch schlechter dran waren als wir.

Die Bibel und das Leben unseres Herrn Jesus wurden unsere Hauptlektüre. Das Wunder Seiner Geburt hatten wir früher noch nie so empfunden wie jetzt. Wir merkten etwas, das wir früher auch nicht kannten - Gottvertrauen! Ja, wir gaben unsere



Sorgen einfach an IHN ab und wir waren uns sicher, dass ER uns weiterhelfen würde, was auch prompt geschah.

Was uns ebenso verwunderte, war die Tatsache, das uns andere Menschen mit einem Mal halfen. Nein, nicht mit Geld, son-

dem dadurch, dass sie uns Mitfahrgelegenheiten in ihrem Auto anboten oder dass sie uns zum Wandern mitnahmen.

Das alles war für uns neu, denn bisher sorgten wir stets selbst für uns. Heute sind wir uns sehr sicher, dass es diese ‚Menschenengel‘ waren, die Gott uns schickte. Vielleicht habt ihr auch schon mal diese Erfahrung gemacht?!

Von Berufs wegen kannten wir etliche Kunden, deren Beziehung in die Brüche ging, als das Geld knapp wurde. Wir waren jedes Mal sehr enttäuscht, bisweilen auch traurig darüber, denn meistens begleiteten wir diese Menschen einige Zeit lang.

Vor dem Traualtar schwört man sich, in guten wie in schlechten Zeiten zusammen zu halten. Doch wenn das Geld nicht mehr fließt, hört dann die Liebe auf? Als wir später für ein Jahr einen 1- € -Job annehmen mussten, erlebten wir erneut diese Situation, denn die allermeisten unserer ‚Kollegen‘ waren geschieden. Der Abstieg in die Arbeitslosigkeit hinterließ gravierende Spuren in der Beziehung und vor allen Dingen in der Psyche der Menschen. Viele von ihnen waren mental nicht mehr in der Lage, ihren alten Beruf wieder auszuüben. Diese Zeit veränderte unseren Blick auf die Menschen und auf die Welt total. Waren wir nicht gut dran mit unserer Liebe zu Gott, mit der Liebe zueinander, mit unserem Gottvertrauen? Wir erfuhren auch, wie wenig man zum Leben braucht. Zwei Mahlzeiten am Tag reichten auch aus, eine Jeans von Aldi konnte man auch tragen.

Damals sagte die sogenannte Gesellschaft über ‚Hartzler‘:

„Arbeitsscheues Gesindel, faules Pack, keine Lust, arbeiten zu gehen ...“ Nun ja, die Wirklichkeit sieht ganz anders aus, doch wer auf dem Jahrmarkt der eigenen

Eitelkeiten tanzt, hat den Blick auf die reale Welt verloren.

Heute wissen wir, dass unser damaliger finanzieller Reichtum von Gott nur umgeschichtet wurde in einen immateriellen Reichtum. Der wahre Schatz eines Menschen ist ein liebendes Herz, ist Liebe zu sich selber und zu anderen, denen es schlecht geht. Kein Geld der Welt reicht aus, um die wahre Liebe aufzuwiegen. Geld ist so flüchtig wie der Wind an der Ostsee. Phil Bosmans, der bekannte belgische Mönch, sagte einmal: „Wer nicht lieben kann, wer keine Empathie in sich trägt, ist schon tot, obwohl er noch nicht gestorben ist.“

Gott, der Herr, schenkte uns ein zweites Leben mit einer Aufgabe, nämlich denen, die wirklich nichts mehr - kein Geld, keine Liebe, keine Freiheit - haben, etwas Trost und Liebe zu schenken. Und so schreiben wir Briefe an Strafgefangene auf der ganzen Welt und haben den Sinn für unser neues Leben gefunden. Der Lohn ist gewaltig. Für jeden Menschen ist von Gott eine Lebensaufgabe reserviert, doch nur wenige erkennen diese. Der Volksmund sagt: „Lieben und geliebt zu werden, ist das größte Glück auf Erden!“

Wir erhalten viele positive Zuschriften von fremden Menschen, die Artikel über unsere Lebensaufgabe oder über uns gelesen oder im Fernsehen gesehen haben.

Dazu passt der Spruch von Albert Schweizer in Lambarene/Gabun, der einmal sagte: „Das Gute, das man auf dieser Welt tut, geht nicht verloren!“ - Wie wahr!

Ohne Gottes Hilfe hätten wir den Sinn des Lebens gar nicht erfasst!

**Monika und Henry Toedt,
97762 Hammelburg, Eichendorffstr. 3**

Wer ist denn arm?

Als ich das Thema vom nächsten Tabor-Magazin las, kamen mir gleich viele Fragen in den Sinn:

- Was bedeutet es, arm zu sein?
- Wer bestimmt, dass ein Mensch arm ist?
- Wodurch wird es festgelegt, dass ein Mensch arm ist?
- Kann ich Armut nur an materiellen Dingen festmachen?
- Gibt es Menschen, die arm sind, aber einen sehr großen Reichtum haben?
- Was definiert Gott unter Armut?
- Kann ein Armer mehr mitnehmen als ein Reicher?

Ich habe mir über diese Fragen meine Gedanken gemacht. Ein Mensch, der in der Gesellschaft als arm gesehen wird, hat es sehr schwer. Auf diesen Menschen zeigt man mit dem Finger. Es kann jeden treffen, plötzlich arm zu sein. Ich spreche hier von materiellen Dingen. Ein Mensch verliert von heute auf morgen seine Arbeit. Auch ein Unfall kann das Leben eines Menschen verändern und ihn in die Armut stürzen.

Eines kann sich ein Mensch mit keinem Geld der Welt erkaufen: Das ist die Gesundheit.

Es gibt eine Skala, die beschreibt, ab wann ein Mensch als arm gilt. Es gibt für mich eine sehr spezielle Armut, mit Geld und Besitztümern kann ich es nicht vergleichen. Eine Mutter kann z.B. einem Kind keine Liebe geben und lässt keine Gefühle zu.

Für mich hat Armut auch damit zu tun, dass Menschen innerlich verhungern, weil ihre wahren Bedürfnisse nicht gestillt werden. Ich habe schon einige Menschen getroffen, die viele Reichtümer haben. Durch Gespräche bekam ich mit, wie arm sie innerlich waren. Auch in der Haft kam ich mit Menschen in Berührung, die mir sehr leid

taten. Ein Mensch, der in Armut geboren ist, kann trotzdem sehr reich sein.

Ich kenne eine Armut, die sehr weh tut: Einem Menschen seine Vorlieben und Gewohnheiten zu nehmen: Eltern, die ihre Kinder zu dem machen wollen, wie sie selbst sind.

In der Haft meinen viele, arm zu sein. Es geht um materielle Dinge. Ich sage, dass ich hier in der Haft einen Reichtum habe, den mir keiner nehmen kann. Mein Glaube, die Gespräche mit den Angehörigen, die Gebete und eine Frau, die mir sehr viel gibt. Es sind die vielen guten Gespräche und Gedankenaustausche, die wir haben. Es ist eine sehr tolle und großartige Frau, die mir regelmäßig zeigt, dass ich nicht arm bin, sondern sehr viel Reichtum in mir trage. Es dauert noch, bis ich diesen Reichtum wirklich ganz erkennen kann.

Meine Erkenntnis ist, dass jeder Mensch eine Art von Reichtum in sich trägt.

Ich wünsche euch auch in der Haft einen Menschen, der euch in eurer Armut viel Reichtum schenken kann. Kleine Gesten genügen schon. Probiert es aus und seht selber.

Miriam, JVA Aichach

Biblische Bitte:

"Um zweierlei bitte ich dich, Gott, versag es mir nicht, bevor ich sterbe: Falschheit und Lügenwort halt fern von mir; gib mir weder Armut noch Reichtum, nähr mich mit dem Brot, das mir nötig ist, damit ich nicht - satt geworden - dich verleugne und sage: Wer ist denn Gott?, und damit ich nicht als Armer zum Dieb werde und mich am Namen meines Gottes vergreife."

(Buch der Sprichwörter im Alten Testament, 30,7-9)

Ich war nie wirklich arm

Ich war nie wirklich arm. Ich hatte immer ein Dach über dem Kopf, eine Gitarre zur Hand und etwas zu essen. Auch hier im Gefängnis. Dieses Glück haben nicht alle. Und ja, es gab eine Zeit, in der ich alleine war und mir einen Luxus wie Zahnpasta nicht leisten konnte.

Aber es gab immer wieder Menschen, die mich aufgerichtet haben, finanziell wie seelisch. Und es gibt sie noch in meinem Leben. Auch dieses Glück haben manche andere nicht.

Vielleicht war ich manchmal zu stolz, um mir helfen zu lassen und ich war definitiv zu sehr versessen darauf, mich für andere aufzugeben und habe mich selbst aus dem Blick verloren. Und ich habe viele düstere Momente durchlebt - aber davon hat keiner mit fehlendem Geld zu tun. Dafür bin ich dankbar. Es gibt auf dieser Erde so viele Millionen von Menschen, die weniger besitzen als ich. Und ich sitze hier im Gefängnis. Aber ich habe eine Familie, die zu mir steht und mich mit offenem Herz nach der Haft aufnimmt; Freunde, die mich stützen und begleiten. Und ich habe meine Musik, Freude am Leben, Lust auf mehr. Trotz der Umstände bin ich glücklich und erwartungsvoll auf alles, was da kommt.

Und ich hoffe, dass ich es in mir habe, mir immer wieder bewusst zu machen, dass ich Menschen, die ärmer dran sind als ich, so vieles zu geben habe: Ein wenig Geld, Aufmerksamkeit, ein aufrichtiges Lächeln, Menschlichkeit, Liebe.

Und nie will ich die Dankbarkeit dafür, dass es mir heute so gut geht, verlieren. Vielleicht habe ich in den Augen einiger nicht viel, aber so vieles bereichert mein Leben. Und das ist keine Selbstverständlichkeit. Deshalb: DANKE!

Timo, JVA Würzburg

Sorgen der Satten

Nach der jetzigen Mode
sind meine Stiefel
drei Zentimeter zu kurz!
Der neue Wagen wird erst
vier Wochen später geliefert!
Die Preise für Benzin
steigen schon wieder!
Unsere Putzfrau verlangt jetzt zwei
Euro mehr in der Stunde
(unverschämt!)
Im Urlaub haben wir
nur noch Zimmer
ohne Meerblick bekommen!
Das nächste Geschäft hat nur
fünf Sorten Brot im Angebot!
Die Reparatur des Fernsehers
dauert glatte vierzehn Tage!
Meine Freundin will die Pille
nicht mehr schlucken!
Meine Schlankheitskur hatte
auch diesmal keinen Erfolg!
Mein Verein steigt ab!
Und das ist nicht alles!!

nach: Christa Peikert-Flaspöhler



Die Armut, gemobbt zu werden



„Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich“ Mt 5,3

Ich hatte vieles, wovon die große Mehrheit der Menschen nur träumen

kann: Eine Arbeitsstelle, die mich aufblühen ließ und dazu noch gut bezahlt war; eine schön eingerichtete Wohnung, ein Auto. Ich fühlte mich sicher und gesegnet. Mein Freundeskreis war groß und unter vielen KollegInnen war ich sehr beliebt und geschätzt. Ich dankte Gott jeden Tag für mein Leben.

Apropos Gott: ER und ich haben mein Leben lang eine innige Beziehung. Wir haben gemeinsam viele Herausforderungen des Lebens gemeistert. Diesmal habe ich wirklich gespürt, wie wichtig diese Beziehung ist und was ich alles mit Gottes Hilfe schaffen werde.

Eines Tages, genauer gesagt am 11.11.20 änderte sich mein Leben innerhalb weniger Stunden: von meinem vermeintlichen Reichtum in eine krasse Existenzbedrohung. An diesem Tag verlor ich meinen Job, meinen guten Ruf, das Vertrauen meiner Vorgesetzten und KollegInnen. Entsetzen und Angst packten mich. „Ist so etwas möglich?“, fragte ich mich zum hundertsten Mal an diesem Tag. Kann man wirklich alles verlieren auf Grund von Aussagen von ein paar mir unbekanntem Menschen? Wie kann das sein, dass die Wahrheit nieman-

den interessierte? Aus netten und höflichen KollegInnen und Bekannten sind nun Feinde und Skeptiker geworden. Sie gingen auf Distanz. Ich wurde verurteilt, besser gesagt vorverurteilt, ohne dass mich ein staatlicher Richter schuldig gesprochen hätte. Das tat weh. Meine Wohnung wurde durchsucht. Wer das einmal erleben musste, weiß, wie man sich da fühlt. Meine intimsten Sachen, Unterwäsche, Tagebücher, Fotos, Handy, Kosmetik, Klamotten, sogar die Mülleimer wurden detailliert inspiziert. Ich stand daneben und war doch irgendwie abwesend. Mir kam es so vor, als ob ich eine Nebenrolle in einem schlechten Krimi spielen würde. „Ne, das ist nicht mein Leben, das passiert nicht mir. Sowas geschieht anderen Menschen, aber nicht mir.“

Die Unordnung und das Chaos, die nach der Durchsuchung blieben, machten mich krank. Meine Seele fühlte sich vergewaltigt und entblößt. Ich saß am Boden und weinte bitterlich. Vier Tage und Nächte habe ich geweint und hatte Bauchschmerzen.

Keiner rief an und erkundigte sich, wie es mir ging. Eine bedrohliche Stille umarmte mich. Plötzlich dachte ich an Ihn, an Jesus.

Ich erinnerte mich an Seine Geschichte. Er hat noch Schlimmeres erlebt. Ich ging in die Knie und schloss meine Hände zum Gebet. „Herr, ich bitte dich nur um eines: Gib mir meine Freude und Deine Kraft, die ich immer hatte, zurück. Ich flehe dich an, mein Herr, hilf mir jetzt, lass mich nicht verzagen. Lass mein Herz nicht verhärten, sich nicht mit Groll, Rache und Zorn füllen.“

Ein Licht, eine unglaubliche Wärme erfüllte mich ganz. Jesus war bei mir. Er flüsterte mir ins Herz, dass ich nur eines tun muss: *Vertrauen*. Wenn ich Ihm vertraue, dann kann Er das für mich Unmögliche möglich machen. Das geschah tatsächlich. Ich

spürte neue Kraft und Freude in mir, und eine unglaubliche Hoffnung umhüllte mich. Ich dachte an die Verse aus der Bibel: ‚Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt.‘ Röm 8,28 Ich könnte wahrscheinlich ein ganzes Buch darüber schreiben, wie ich mich von Gott getragen gefühlt habe. Die kurze Version: Mein Verfahren wurde eingestellt. Ich bekam eine viel bessere Arbeitsstelle und weiß jetzt, wer wahre Freunde sind. 14 Monate lang sorgte Gott für meinen Unterhalt. Ich wurde arm und das vor Gott. Ich lernte durch diese dunkle Zeit, dass es keine wahre Sicherheit, keine Kontrolle, keinen Reichtum, keinen guten Ruf, einfach nichts Greifbares gibt, das ich besaß.

Als ich mir das zugestanden habe und mich in Seine Hände fallen ließ, begann Er, mich zu verändern. Ich habe allen vergeben, die mich verklagten und schlecht behandelt haben. Wir haben einen tollen Papa im Himmel. Für Ihn sind unsere Ängste, Sorgen, Armut, Krankheit, was auch immer uns plagt, nicht unüberwindbar. Das Wort ‚selig‘ wird in manchen Bibelübersetzungen als ‚glücklich‘ interpretiert. Ja, ich bin glücklich, dass ich arm bin, dass ich nichts besitze und noch glücklicher, dass mich nichts und niemand besitzt.

Ein weiser Mann sagte einmal: ‚Wenn du nichts außer Gott hast, dann hast du alles, was du brauchst.‘ Ist das nicht wunderbar zu wissen, dass wir uns vor nichts in dieser Welt mehr fürchten müssen, wenn wir einen so starken Gott an unserer Seite haben?

Abschließen möchte ich mit einem Satz: David schaute nicht, wie groß Goliath war. Sein Blick wurde auf die Größe Gottes gerichtet. *Seid gegnet! Eure Vlatka*

ASSISI

Da ist Francesco gegangen,
da warf er seinen Kinderschaten
mit einem leuchtenden Kern,
da riss er die Wurzeln aus
und pflanzte sie
in den umbrischen Wind,
da beschenkte er die Brüder
mit Armut,
da säte er Sätze aus
für die Vögel, die gefiederten Engel,
da widerrief er die späteren Bilder,
ihren Ruhm, ihre Heiligkeit,
da legte er sich auf die Erde,
atmete mit ihr,
lauschte ihrer Geschichte
und erzählte sie neu,
so dass die Vögel und Hasen
sie verstanden,
die Felsen und das Wasser,
die Menschen und die Bäume
und der Staub unter unseren Füßen
auch.

Peter Härtling

Postscriptum

Was ich noch sagen wollte
Wenn ich dir
einen Tip geben darf
Ich meine
Ich bitte dich
um alles in der Welt
und wider besseres Wissen:
Halte dich nicht schadlos
Zieh den Kürzeren
Lass dir etwas
entgehn

Eva Zeller

Ordensleute geloben Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Uns interessierte, wie Ordensleute zur Armut stehen.

Armut als Lebensideal im Kloster

Armut umfasst für mich: mit den eigenen Grenzen und mit denen der anderen freundlich umgehen, zur Kenntnis nehmen, dass wir in keiner "heilen Welt" leben, dass wir aber Möglichkeiten haben, sie durch uns ein Stück heiler werden zu lassen.

Sr. Maria Maxwald, Don Bosco Schwester

* * * * *

Glauben heißt, sich Gott dem Herrn ganz hinzugeben, Ihm allein zu vertrauen und Ihm alle Ehre zu erweisen. Ihm, dem allmächtigen Gott, der in Jesus Christus ganz klein geworden ist und sich ans Kreuz nageln ließ.

Diesen Gott hat der Hl. Franziskus gefunden und sich Ihm ganz hingegeben.

Als Nachfolger des Hl. Franziskus, als Franziskaner, strebe ich diesem Ideal nach. Doch bin ich mir auch bewusst, dass ich seine Radikalität nie werde erreichen können. Diese Erkenntnis teile ich mit den meisten meiner Mitbrüder:

„Franz - is - kaner“ (österreichisch: Franz ist keiner!) Eine Erkenntnis, die den Orden schon oft in große Schwierigkeiten gebracht hat.

Besonders sein Armutsideal, seine Hingabe an die „Herrin Armut“ ist immer wieder eine Zerreißprobe. Zwar haben wir alle Armut gelobt und auch alles Persönliche mehr oder weniger abgegeben; doch muss kein Franziskaner wirklich **arm** leben. Diejenigen, die es dennoch radikal versuchen, werden schnell zu Außenseitern im Orden.

Ich selbst suche mich in meinem Franziskaner-Sein an der unteren Mittelschicht zu orientieren und mein Leben ganz in den Dienst am Nächsten zu stellen. D.h. ich lebe ein einfaches, arbeitsames Leben;

habe aber genug zum Leben. So kann ich auch Ärmere an meinem „Reichtum“ ein Stück weit teilhaben lassen. Mein besonderer Luxus ist meine Sammlung an DVDs und Büchern.

Auf Grund einer für mich wichtigen Entscheidung im Orden in 2013, die mir jegliche freie Entwicklungsmöglichkeit abgesprochen hat, hat für mich die Geschichte von „Hans im Glück“ eine neue, besondere Bedeutung bekommen. Das sich Zurücknehmen, das Loslassen zur besonderen Ehre Gottes. Hierin sehe ich den besonderen Sinn meines weiteren Lebens. Eine weitere Bereicherung meines Ordenslebens. Gerade jetzt, während meiner COVID-19 Quarantäne bewährt sich im Zurückgeworfensein auf mich selbst die klösterliche Lebensweise in besonderer Weise.

Br. Hans-Jürgen Feiten OFM, St. Anna

* * * * *

Als Ordensmann erlebe ich keine existentielle Armut. Ich habe, was ich zum Leben brauche, bin reich an Möglichkeiten, an erfüllenden Aufgaben, an Zugehörigkeit, Vernetzung und Beziehungen, an manchen Tagen und immer mehr hoffentlich auch reich an Gottvertrauen und an Sensibilität für andere. Durch mein „Armutsgelübde“ fühle ich mich verpflichtet, auf diese genannten Schätze zu setzen und nicht so auf Geld und Macht. Und ich fühle mich dadurch verpflichtet, jeden Tag und in jeder Begegnung meine Sensibilität und den Respekt wachsen zu lassen gegenüber denen, die nicht genügend Möglichkeiten, keine ausreichende Sicherheit, nicht die notwendigen Lebensgrundlagen haben oder arm sind an Gesundheit, erfahrener Wertschätzung, Unterstützung oder worin auch immer. Wozu ich auch immer mehr bereit sein will: meine eigenen inwendigen „armen Stellen“ einzugestehen.

Thomas Hollweck SJ

Armut als Lebensregel und innere Haltung hat verschiedene Facetten.

Zunächst geht es darum, Jesus in seiner Hingabe für die Menschen nachzufolgen, so wie sie im Brief an die Gemeinde in Philippi (Phil 2,6 ff) beschrieben wird: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ Armut meint danach, von eigenen Bedürfnissen absehen und so ganz da sein wollen für Gott und die Menschen. Ordensleute leben deswegen in großer Solidarität mit allen Menschen. Sie teilen ihre Gaben, also das, was sie materiell besitzen, und ihre Begabungen, also das, was sie können. Armut macht auf diese Weise frei, für andere da zu sein und nicht immer auf seinen eigenen Vorteil achten zu müssen.

Ein zweiter Aspekt der Armut: Sobald der Mensch mehr auf Materielles vertraut als auf die Fürsorge Gottes, wird die Beziehung zu den Dingen 'faul'.

Im Buch Exodus (Ex 16,16 ff) wird erzählt, wie die Israeliten in der Wüste Manna – eine Art süßes Brot – anhäuften, weil sie Angst hatten, am nächsten Tag nichts mehr zu essen zu haben. Dabei hatte Gott versprochen, dass er für sie sorgt. Am nächsten Tag war das Manna faul geworden.

Wir Menschen sind versucht, uns an Dinge zu klammern. Dann aber ergreifen die Dinge Besitz von uns. Sie beginnen uns zu beherrschen, ohne uns die gewünschte Sicherheit geben zu können. Ein Leben in Armut bedeutet also auch, ganz konkret loszulassen. Loslassen vom eigenen Auto, vom neuesten Smartphone, von der Weltreise. Wer so loslässt, hat plötzlich die Hände frei für Geschenke: das Manna in

der Wüste, die Begegnung mit einem anderen Menschen, ein tolles Buch...

Sr. Kerstin-Marie Berretz OP

Aus dem Internet

* * * * *

Wenn ich im Gelübde der Armut verspreche, anspruchslos zu leben, heißt das für mich zuallererst, dass ich versuche, aus einem tiefen Vertrauen zu leben, dass Gott für alles sorgt, was ich brauche. Diese Sicherheit kann und brauche ich nicht durch "haben" erkaufen...

Zudem gehört es für uns als Vinzentinerinnen dazu, alles, was wir als Gemeinschaft besitzen, in den Dienst der Menschen zu stellen.

Für mich ist das Gelübde der Armut der größte Stachel im Fleisch (im Blick auf die drei Gelübde) - uns geht es als Gemeinschaft gut, wir haben Lebensräume, Arbeitsmittel und sonstige Elemente zur Lebensgestaltung, die längst nicht allen Menschen in unserer Gesellschaft zur Verfügung stehen. Ich versuche, alles, was ich bin, was ich gelernt habe und was mir zur Verfügung steht, einzusetzen in meinem Dienst - aber da bleibt eine Spannung, die sich nicht einfach auflösen lässt.

Sr. M. Veronika OSVvP

* * * * *

Durch gelebte Armut im Geiste des Evangeliums und Solidarität mit den Armen wird die Kirche wieder ihre Leuchtkraft erhalten.

Papst Franziskus

* * * * *

Armut, das heißt, nichts zu besitzen und nach nichts Verlangen zu spüren. Und doch alle Ding' besitzen, doch im Geist vollkomm'ner Freiheit.

Iacopone da Todi (1230 - 1306), ital. Dichter, Franziskaner, schrieb Satiren gegen das weltliche Treiben der Kirche

Christsein heißt geschwisterlich leben

Den Armen auf Augenhöhe begegnen

Jeden Abend um 21 Uhr versammeln sich am Appellhofplatz in der Nähe des Kölner Hauptbahnhofs rund 60 Menschen und erwarten den Kleinbus der Organisation *Emmaus*, deren Helfer frisch zubereitete Suppe sowie Brot und Tee an Bedürftige verteilen. Während meiner Tätigkeit als Wohnungslosenseelsorger in Köln war ich regelmäßig bei der abendlichen Suppenausgabe dabei. Ich versuchte, ein Ohr zu haben für die Menschen, die hierher kamen, für ihre Geschichten, die oft von Gewalt, von zerbrochenen Beziehungen, Missbrauch, Armut, Sucht und Einsamkeit handelten, manchmal aber auch von Hoffnung und dem Willen, neu anzufangen.

Bei der Suppenausgabe lernte ich an einem Abend auch Addi kennen, einen aus Polen stammenden Punk. Fortan trafen wir uns dort regelmäßig und sprachen miteinander.

An einem Sommerabend saßen Addi und ich mal wieder nebeneinander auf dem Bordstein. Er erzählte von seiner Familie und davon, was ihn bewogen hatte, seine Heimat zu verlassen und nach Deutschland aufzubrechen. Er erzählte von Freunden, von Anarchie, Punk-Rock und wilden Partys unter den Brücken der Stadt; er sprach über seine Träume und Pläne. Aber auch davon, was alles schon durchkreuzt wurde oder sich zerschlagen hat.

Während er erzählte, löffelte er seine Suppe. Auf seinem Knie lag eine Brotscheibe. Plötzlich bemerkte er, dass ich gar nichts

zu essen hatte, sondern nur zuhörte. Da nahm er sein Brot, brach es und reichte es mir... Welch ein berührender Moment!

Ich musste an die biblische Emmaus-Geschichte denken. Erst teilte Addi mit mir im vertrauensvollen Gespräch sein Leben; und nun teilte er mit mir sein Brot. Ist es anmaßend zu sagen: Da wird gewiss Christus als Dritter mit dabei gewesen sein?

Franziskanische Menschen wie ich sind davon überzeugt: Gott lässt sich auch auf der Straße antreffen, ganz unten, ganz unerwartet und unscheinbar. Plötzlich begegnet man Ihm, dem Mensch gewordenen, dem solidarischen, dem heruntergekommenen Gott.

Vor 800 Jahren machte Franziskus von Assisi, ein reicher Kaufmannssohn, nach Jahren der Sinnsuche eine sein Leben verändernde Erfahrung: Er folgte einem inneren Impuls, stieg herab von seinem hohen Ross und umarmte einen ausgestoßenen Aussätzigen am Wegesrand. Diese Umarmung wurde für Franziskus zum zentralen Berufungserlebnis. In der Begegnung mit dem Aussätzigen entdeckte er Christus, den Gekreuzigten, auf Augenhöhe. Und er erkannte im armen und Not leidenden Nächsten seinen Bruder.

Viele Männer und Frauen schlossen sich in den folgenden Jahren Franziskus an, um mit ihm das Evangelium Jesu Christi und damit das Leben neu zu entdecken. Im Zentrum stand dabei vor allem die Solidarität zu den Armen und Ausgegrenzten. Der Beginn der franziskanischen Bewegung.

Franziskaner sein, das heißt vor allem *Bruder sein*. Und Christsein bedeutet für fran-

ziskanische Menschen, geschwisterlich zu leben. Franziskus sah letztlich alle Geschöpfe als Geschwister. Alle Geschöpfe sind miteinander in universaler Geschwisterlichkeit verbunden und sind aufgerufen zu einem solidarischen Lebensstil. In seinem Sonnengesang pries Franziskus am Ende seines Lebens Gott, den Schöpfer, durch alle seine Geschöpfe: „Laudato si, mi Signore!“ Kein Wunder, dass auch Papst Franziskus diese geschwisterliche Sicht auf die Schöpfung in seiner Umwelt-Enzyklika ‚Laudato si‘ und in seiner Sozial-Enzyklika ‚Fratelli tutti‘ aufgreift. Für die ganze Kirche, nicht nur für uns Franziskaner.

Bruder Markus ofm



Ernst Alt, Hl. Franziskus - Spielmann Gottes

Drei Körnchen Überschuss

Es war schrecklich heiß da oben zwischen den antiken Steinen in Athen. Aber die "Wallfahrt" zur Akropolis duldet keine Lässigkeit. Wir schauten mit Kennermienen auf die Giebel und liefen im Zickzack zwischen den Säulen, so wie es hier alle machten. Gegen Abend saßen wir auf einer Kaffeeterrasse mitten in der Stadt und streckten behaglich die müden Beine unter den Tisch. Der Bildungshunger hatte uns durstig gemacht. Wir tranken das gute griechische Bier und blickten gedankenverloren in den Straßenverkehr.

Da stand plötzlich ein alter Mann an unserem Tisch mit einem Henkelkorb am Arm. Er wollte geröstete Körner verkaufen. Es gibt viele Leute in Athen, die geröstete Körner verkaufen wollen, alte Männer und kleine Kinder. Sie gehen von Tisch zu Tisch und bieten stangenartige Tüten mit gerösteten Körnern an - 2,50 Euro die Tüte. Der alte Mann hielt ein Päcklein über unseren Tisch. Er war gebeugt, mit grauem Stoppelgesicht. Der Reihe nach schaute er uns an und bettelte mit den Augen. Nein. Wir schüttelten den Kopf, alle vier, der Reihe nach. Es lag jener unwirsche Ton in unserer Absage, mit dem man jemanden fortschickt, weil man nicht gestört sein will.

Der alte Mann sah die ungeduldigen Gesichter, griff dann bedächtig in die Tüte und legte jedem von uns drei Körnchen auf die Tischplatte, als ob er etwas wieder gutmachen wollte. Dann ging er weg. Etwas erschreckt von der unerwarteten Geste schaute ich auf die Tischplatte und versuchte, zwischen den Körnern zu lesen. Ein Armer, der für ein mürrisches Gesicht den Überschuss von drei Körnern Güte hat.

(nach: Ernst Schnydrig)

**"Selig, die arm sind vor Gott,
denn ihnen gehört
das Himmelreich"**

Ja, Armut, ein großes Thema auch in unserer Gesellschaft. Aber bevor sich die Geister scheiden, sollte man die Art der Armut unterscheiden: geht es um die finanzielle Armut, oder um die emotionale und seelische, menschliche Armut? Da sind Welten dazwischen.

Als Kind (Nummer acht von neun Geschwistern auf einem kleinen Bauernhof voller Schulden ohne Vater aufgewachsen) hatte ich nie Geld. Ich erinnere mich, dass ich 12 Schuljahre lang 10 Pfennig in meiner Tasche hatte - für Notfälle. Ansonsten hatte ich zwei Äpfel dabei - einen für die erste und einen für die zweite Pause. Und diese 10 Pfennig habe ich nie ausgegeben. Meine Mitschüler hatten z.T. sehr viel Kohle und haben mich auch spüren lassen, dass ich keine hatte, aber das hat mich wenig berührt, da ich andere Sorgen hatte. Ich musste den sexuellen Missbrauch durch einen meiner Brüder überstehen und das stand für mich ganz oben auf meiner Prioritätenliste. Was interessierte mich da Geld oder Saufen nach der Schule mit meinen Mitschülern.

Zuhause hatten wir auch kaum Geld, dafür aber viele Schulden, und trotzdem wurde bei uns nach dem Tod unseres Vaters (ich war 8 Jahre alt) nur noch ums Geld, Besitz gestritten. Es war für mich über viele Jahre eine völlig irrationale Welt, bis ich mit 18 Jahren von zu Hause weg bin. Trotzdem, oder gerade deshalb, weil es bei uns daheim immer um das nicht vorhandene Geld ging, hat sich bei mir die tiefe Überzeugung fest eingebrannt: Geld allein macht nicht glücklich (auch wenn man es braucht und

man damit Not lindern kann), und ich werde mich nie vom Geld oder Besitz besitzen lassen.

Obwohl ich in meiner Kindheit kein Geld hatte, sexuell missbraucht wurde, war ich nicht wirklich unglücklich. Das Leben war schwer, aber ich fand mein Glück in den Tieren auf unserem Hof. Ich pflegte eine fast persönliche Beziehung zu jedem unserer Viecherl auf dem Hof und ich lief in den Wald, um die Tiere zu versorgen. Ich liebte unseren Bayerischen Wald auch wegen der Heidel-, Brom-, Him- und Erdbeeren. Und wenn dann die Zeit des Schwammersuchens kam, war ich wirklich glücklich, weil ich die Plätze kannte und ein gutes Auge hatte. Ich musste die Jahre meiner Kindheit überstehen und der Hof half mir dabei. Nicht unbedingt meine Familie, aber die Tiere und vor allem auch meine Katze, die immer an meiner Seite war. Meine Mutter hasste sie, sie trat oft nach ihr und wenn ich protestierte meine sie nur: "Die Katze ist dir lieber als ich." Und sie hatte Recht!!!

Als ich dann mit 18 Jahren regelrecht von Zuhause floh, war es anfangs etwas schwierig. Aber letztendlich fand ich eine sehr gute Stelle in München, wo ich wunderbare Kollegen hatte: sie waren meine Ersatzfamilie und ich verdiente Geld und konnte meine Familie finanziell unterstützen. Nach einigen Jahren machte ich eine Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin, ging dann zum Auswärtigen Amt, dann ins Ausland und dort verdiente ich richtig gut Geld. Und ich verkehrte dort in Kreisen, in denen es so viel Geld gab, dass mir schwindelig wurde. Ja, und dort lernte ich wirklich "arme" und unglückliche Menschen kennen, obwohl sie viel Geld hatten. Ich habe in diesen Jahren meine Familie finanziell sehr unterstützt, aber ob sie dadurch glücklicher waren, weiß ich nicht.

Sicher, ich habe die eine oder andere oder auch mehrere Nöte gleichzeitig gelindert, aber für mich bleibt Glück keine Frage des Geldes.

Als ich dann später alkoholabhängig war, meine Stelle beim Auswärtigen Amt aufgab, um zu meinem drogensüchtigen Freund zu ziehen (hatte ihn auf meiner ersten Therapie kennengelernt), war mein erworbener Wohlstand schnell aufgebraucht. Ich ließ mich von diesem Mann sowohl körperlich (er wollte mich mehrmals umbringen), seelisch, menschlich und finanziell ruinieren. Als ich dann endlich von ihm wegkam, ist er kurze Zeit später gestorben. Seine Mutter, die immer mehr als froh war, dass ich ihn ihr "abgenommen" hatte, sagte nach seinem Tod: "Dass mein Sohn die Sophia getroffen hat, war sein größtes Unglück." Dabei hatte sie mir früher auf unseren gemeinsamen Spaziergängen oft gesagt: "Wenn er sich endlich eine Überdosis spritzen würde, würde er einmal in seinem Leben etwas Vernünftiges tun." Ja, solche Aussagen nenne ich wirklich arm!!!

Ihr seht, Armut hat viele Gesichter. Ich bin finanziell gesehen nicht reich, trotzdem fühle ich mich als der reichste Mensch auf Gottes weiter Erde. Ich bin ein geliebtes Kind Gottes und für Gott bin ich perfekt! ER hat mir die Gnade geschenkt, dass ich mich noch nie von Geld/Besitz besitzen habe lassen. Ich war lange - aufgrund meines Werdegangs - den falschen Menschen "hörig". Aber auch das scheint vorbei zu sein. Vor einiger Zeit fing ich an zu weinen, weil mir zum ersten Mal richtig bewusst geworden ist, dass ich nun endlich frei bin. Das war nach einem Telefonat mit meiner Familie, in dem sich herausstellte, dass meine ältere Schwester zugegeben hatte, dass der Bruder versucht hat, auch sie zu missbrauchen (ich hatte es selber gese-

hen), obwohl sie es stets geleugnet hatte. All die Jahre hatte mich meine Familie als Lügnerin hingestellt, und das ist auch ein Zeichen von Armut.

Zum Abschluss noch kurz ein Satz dazu, was das Leben reich macht. In erster Linie macht Gott mein Leben reich, und dann sind es Begegnungen mit Menschen. Seit ich auf einem Friedhof in Berlin arbeite, bin ich so reich beschenkt mit dieser Art von Begegnungen. Zwar ist es meistens so, dass ich Menschen - also Trauernden - begegne, die einen schweren Verlust erlitten haben. Aber Gott schenkt mir die Gnade, diesen Menschen Trost zuzusprechen und viele gehen mit großer Dankbarkeit nach Hause. Und das erfüllt mich sehr.

Zum Schluss sage ich euch noch: Ihr mögt alles verloren haben, aber reich und arm hat nichts mit Geld zu tun. Ich wünsche euch den reichen Segen Gottes und denkt dran: reich ist man im Herzen und nicht im Geldbeutel oder auf dem Bankkonto.

Sophia, ehem JVA München

Sorg dich nicht um den Himmel,
für den lass die Weisheit Gottes sorgen.
Sicher wird er anders ausfallen,
als wir uns vorstellen können.

Aber um diese Erde,
die Gott uns anvertraut hat,
darfst du dich ruhig weiter sorgen,
ohne sein Gebot zu verletzen.

Es wird den Lilien nicht schaden,
wenn du ein Gärtner bist,
und wenn du im Winter die Vögel fütterst,
gibt's schon im Frühjahr mehr Gesang.

Und erst recht für den Nächsten,
auch wenn er dich nicht kennt,
darfst du noch mehr und besser sorgen,
nicht nur mit abgetragenen Kleidern.

Jedoch täglich sorglos und unbekümmert
lass deine Liebe wachsen!

Christine Busta

Hamdallaye und die andere Seite von Armut

Wenn ich an Armut denke, dann fallen mir Menschen und Begegnungen ein. Mir fällt der Obdachlose ein, den meine Mutter und ich nach unserem wöchentlichen Kirchgang stets am gleichen Eingang eines Schuhgeschäfts liegen sehen. Mir fällt Tía María ein, die mit ihrer Kollegin zusammen 2010 einen feierlichen Abschied für mich organisierte, als mein Freiwilligendienst in Bolivien nach einem Jahr zu seinem Ende kam. Die beiden kamen für alle Kosten beim Italiener auf – und das, obwohl beide in ganz einfachen Verhältnissen lebten. Einen Einblick von ihren Lebensumständen gewann ich bei einer vorhergehenden Einladung, als wir bei Tía María zuhause waren und sie besuchten. Ja, dort machte ich eine Erfahrung, „wie es ist, arm zu sein“.

Und mir fallen die Menschen von Hamdallaye ein. Ich erfuhr erstmals von dem Schicksal der Menschen, als ich im Oktober 2019 einen Bericht in der Süddeutschen Zeitung las. Unter dem Titel „Ein Dorf verschwindet“ schilderte der Autor, wie die Bewohner des Ortes im Nordwesten Guineas der Förderung von Bauxit (dem Grundstoff zur Herstellung von Aluminium) weichen müssen – und darüber hinaus über die Verbindung zur deutschen Automobilindustrie. Die Lieferkette läuft demzufolge über das Aluminiumoxidwerk in Stade, Deutschland, zur britischen Firma Dado, zur norwegischen Firma Norsk Hydro und dann zu Daimler, BMW und Audi.

Sowohl 2019 als auch heute, Februar 2022, so recherchierte ich. Es tat mir sehr leid zu sehen, dass viele der Befürchtungen, welche die Bewohner Hamdallayes und NGOs zum Ausdruck brachten, Wahr-

heit geworden waren. Dazu zählte die Umsiedlung der Menschen aufs Land, das für die landwirtschaftliche Selbstversorgung nicht geeignet ist, die mangelhafte medizinische und hygienische Versorgung und die tiefgreifende Umweltzerstörung.

„Wie ist es, arm zu sein?“ Berührungspunkte durfte ich während meiner Aufenthalte in Südamerika haben, eben wie z. B. durch Tía María. Und diese Erfahrungen lassen mich, so kann ich sagen, nicht mehr los. Ich spüre, wie wir die Zusammenhänge zwischen den Bedingungen des Rohstoffabbaus in den Ländern des Globalen Südens und unserem Rohstoffkonsum (sei es in der Produktion oder dem Konsum der produzierten Güter und Dienstleistungen) ausblenden und auf „ganz hinten“ unserer Agenden versetzen. Die Süddeutsche Zeitung (SZ v. 5./6.Okt. 2019) verdeutlichte mir das, als ich feststellte, dass sie den Bericht über Hamdallaye auf der letzten Seite des Wirtschaftsteils der Wochenendausgabe abdruckte – auf der Titelseite des besagten Teils wurden die Ambitionen der VW-Tochter Traton präsentiert, LKWs der Marken MAN und Scania bald elektrisch anzutreiben. Was ist uns wichtiger: die Lebensumstände der Menschen in den Gebieten des Rohstoffabbaus oder die technologischen Ambitionen einer Volkswagen AG?

Die Armut der Menschen in Hamdallaye bestärkt mich, neben der einen Seite von Armut noch eine andere zu sehen. Dabei will ich kein Loblied auf „die“ Armut singen. Denn ich weiß, dass ich Armut immer nur für eine Zeit und mit der Option des Rückflugs erfahren und berührt habe. „Wie es ist, arm zu sein“ – das kann ich wirklich nur sehr begrenzt sagen.

Die andere Seite von Armut ist für mich jedenfalls ein einfacher Lebenswandel. Ich

verzichte gerne auf ein (E-)Auto, auf ein Smartphone und auf das 5. Paar Jeans im Kleiderschrank. Und es darf ruhig ein gebrauchter Computer sein, wenn ich mir einen neuen Recheneskel anschaffen muss. Ich weiß mich den Menschen in Hamdallaye und den vielen anderen im Globalen Süden verbunden, wenn ich bewusst einfach lebe, mich bewusst für eine Armut entscheide, die meinen Ressourcenverbrauch verringert und mich sensibler für Gottes Schöpfung, das Leben meiner Mitmenschen und nicht zuletzt für mein eigenes Leben werden lässt. „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (Mt 6, 21).

Salim Ahmad

Armut und Segen

Die Bewohner von Slums haben nicht genug zu essen und auch kein fließendes Wasser. Doch was sie haben, ist oft die Menschlichkeit. Sie haben ein offenes Ohr für die Sorgen der anderen, denn alle haben sie die gleichen Probleme: den alltäglichen Kampf ums Überleben. Die harte Realität verbindet sich mit ihren Träumen und Wünschen und wird wie eine riesige Flutwelle über die Felsen an die Küste des Lebens gespült.

Andere Menschen schotten sich von ihnen ab, bewachen ihren materiellen Besitz, mit Neid und Missgunst geschlagen hinter ihren Mauern. Sie haben Angst vor sozialen Veränderungen zu Gunsten derer, die sie als minderwertig betrachten. Anstatt sich mit Problemen der ärmeren Gesellschaft auseinander zu setzen, fliehen sie in die Macht und den Einfluss des Geldes. Das sind die wirklich Armen.

Niemand auf dieser Welt, egal wie gut man verdient oder wie arm man ist, ist weiser

als Gott. Das wahre Leid der Menschen ist der Hunger nach Liebe und Zärtlichkeit. Und die finanziell armen Menschen können da die reichsten in einer Gemeinschaft sein, in der man sich gegenseitig die Hände reicht und sich gegenseitig auffängt.

Unsere endlose Fähigkeit, viele Dinge ertragen zu können, die uns zerstören könnten, ist die Menschlichkeit, unsere wahre Schönheit.

Gute Taten kommen aus unserer Seele, nicht aus der Brieftasche. Keiner sollte danach beurteilt werden, wie viel oder wie wenig er hat.

Wenn all die Schuld und die Scham für unsere schlechten Taten zum Vorschein kämen, dann wäre das Gute, was wir tun, das, was uns retten kann. Materiell arm zu sein, kann ein Segen auf so vielen Ebenen sein. JedeR, der/die in seinem/ihrer Herzen Liebe für die Welt trägt, ist ein reicher Mensch.

Wenn wir sterben werden, und die Zeit gekommen ist, unser Leben vor Gott Revue passieren zu lassen, wird es IHN nicht interessieren, wie viele gute Taten du begangen hast, sondern mit wie viel Liebe du sie ausgeführt hast.

Shawna Forde aus der Todeszelle in Goodyear, Arizona

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Henry Toedt, Hammelburg

Über weitere Zuschriften von Euch würde ich mich sehr freuen, denn in diesen Pandemiezeiten mit all den Einschränkungen fühle ich mich sehr einsam. Bitte schreibt mir in Englisch, denn ich spreche und verstehe kein Deutsch.

Vielen Dank, seid lieb gegrüßt!

Shawna Forde
#260830 Unit Lumley
ASPC Perryville
P.O. Box 3300
Goodyear, AZ 85338
USA

Der Reichtum der freien Hände



Was bedeutet für mich als Franziskaner das Gelübde der Armut?

Wer sich als Franziskaner nach Jahren der Prüfung ganz an Gott und an die Ordensgemeinschaft bindet, der verspricht bei der Feierlichen Profess die drei Ordensgelübde *Armut*, *keusche Ehelosigkeit* und *Gehorsam*. Jedes einzelne dieser Gelübde ist nicht leicht zu verstehen und von daher erklärungsbedürftig – heute wahrscheinlich mehr denn je.

Was bedeutet also für mich als Franziskaner das *Gelübde der Armut*? Dass ich so arm, so mittellos wie ein Obdachloser lebe? Ganz offensichtlich nicht. Denn ich lebe mit 20 Mitbrüdern in einem großen Kloster im Münchener Stadtteil Lehel. Ich habe ein eigenes Zimmer, genug zu essen, Kleidung, eine sinnvolle Aufgabe, ein gemeinschaftliches Gebetsleben in einer schö-

nen Kirche. Und ich bin kranken- und pflegeversichert.

Was anders ist: Wir Brüder leben in Gütergemeinschaft. Das heißt, der einzelne Bruder hat außer der Kleidung und persönlichen Dingen keinen Privatbesitz und auch kein privates Konto. Jeder Bruder bekommt das gleiche monatliche Taschengeld. Dennoch: Alles Wesentliche, was ich zum Leben brauche, steht mir von der Gemeinschaft her zur Verfügung. – Wie kann ich also sagen: Ich lebe „arm“?

Das Gelübde der Armut sagt weniger etwas darüber aus, was ich habe oder nicht habe. Es sagt vielmehr etwas darüber, was mir wirklich wichtig ist und aus welcher Haltung heraus ich leben möchte. Es geht um eine freiwillige Armut im Sinne einer (geistlichen) Lebenseinstellung, die sich dann auch praktisch auswirken soll.

Unser Ordensgründer Franziskus von Assisi erkannte in seinem Leben, wie befreiend es ist, sich nicht an etwas oder an jemanden festzuklammern. Eine Schlüsselszene in seinem Leben war vermutlich der Moment, als er sich in einer Gerichtsverhandlung, die sein Vater gegen ihn angestrengt hatte, vor dem Bischof plötzlich nackt auszog, seine Kleidung seinem Vater in die Hand drückte und verkündete: „Von nun an will ich nicht mehr sagen ‚Vater Pietro Bernardone‘, sondern ‚Vater unser im Himmel‘“. Seitdem überließ er sich

ganz Gott und ließ alle menschlichen Sicherheiten und Bindungen hinter sich. – Mutig und faszinierend finde ich das! Nur ehrlich gesagt: Eine solche Radikalität ist mir persönlich wohl nicht möglich. Aber auch ich habe schon erfahren, dass **Loslassen** freimacht. Und ich sehne mich immer wieder nach dem ‚Reichtum‘ der freien Hände, die sich nicht an Dinge, an Menschen, Orte, Gewohnheiten, an Verdienste oder Titel klammern oder sie womöglich anhäufen. Wenn ich mich in das Loslassen einübe, bewahre ich das Gespür dafür, dass mein Leben ein Weg ist, ein Pilgerweg zu Gott. Und beim Pilgern ist man besser mit leichtem Gepäck unterwegs. Wir Brüder werden gewöhnlich nach ca. 9-12 Jahren an einem Ort in ein anderes Kloster versetzt. Auch darin zeigt sich die Haltung des Loslassens und des Pilgerns.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des Armutsgelübdes ist für mich die **Solidarität** mit Armen, Benachteiligten und Notleidenden. Ich bin dankbar für das, was ich an Unterstützung in meinem Leben erfahren habe; ob es nun Zuwendung, Bildung oder Materielles betrifft. Meine Zeit und meine Fähigkeiten möchte ich deshalb teilen mit Menschen, die es

nicht so gut hatten bzw. haben wie ich – ob im Kontakt mit wohnungslosen, suchtkranken, einsamen oder psychisch kranken Menschen. Ich bin ‚reich genug‘, um ein Ohr zu haben für ihre Sorgen und Probleme und für manch praktische Hilfe. Und wenn ich



dadurch jemanden ermutigen kann zum nächsten notwendigen Schritt, dann macht das auch mich froh. Darüber hinaus setze ich mich mit meinen Mitbrüdern für Initiativen ein im Bereich Menschenrechte, Entwicklungszusammenarbeit sowie für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. All das ist Solidarität aus geistlicher Armut heraus.

Bruder Markus Fuhrmann OFM

Menschen engagieren sich ehrenamtlich für die ärmeren Freunde.

Ein Interview mit Maria



Hallo Maria!

Du engagierst Dich seit einem Jahr für die ärmeren Menschen im Franziskanerkloster St. Anna im Lehel. Einmal wöchentlich bereitest Du mit anderen

das Essen für die Menschen vor und teilst es dann mittags aus. Wie kommst Du dazu, Dich für die ärmeren Menschen zu engagieren?

Maria:

Wie komme ich dazu, ärmeren Menschen zu helfen? Das ist eine Frage, die mich nachdenklich macht.

30 Jahre habe ich in Südostasien gelebt. Dort sah ich viel Not, Hunger und Armut. In dieser Zeit, abgesehen von Familie und Beruf, habe ich in kirchlichen und weltlichen Institutionen geholfen. Nach meiner Rückkehr in die alte Heimat Anfang 2019 hat Corona mir meinen beruflichen Wiedereinstieg verhaselt und ich machte mich auf die Suche nach anderen Aufgaben. Im Frühsommer 2019 ergab sich die Gelegenheit, die Caritas zu unterstützen, so dass Menschen, die keine Wohnung haben, sich duschen und waschen konnten. Die Gespräche, teils mit Händen und Füßen, die

Freude und die Gesichter im Anschluss gaben mir die Bestätigung, dass auch hier in Deutschland Hilfe gewünscht ist.

Durch Zufall habe ich dann in St. Anna im Lehel die tägliche Essensausgabe gefunden. Während des Gespräches mit Bruder Hans-Jürgen ergab es sich, dass ich nun einmal pro Woche mithelfe. Jeden Mittwoch treffe ich interessante, schwierige, liebe, dankbare, traurige, stolze und auch anstrengende Menschen und darf damit ein bisschen an ihrem Leben teilhaben.

Du hast Kinder und Familie, Freundinnen und Freunde. Warum machst Du Dir nicht einfach ein schönes Leben, genießt deine Jahre im kommenden Ruhestand und lässt die Armen Arme sein und lebst nur Dein Leben? Welchen persönlichen Gewinn hast Du davon?

Viele schenken mir mehr, als ich ihnen geben kann: Ein Lächeln, ein freundliches Wort oder sogar Blumen. Es gibt aber auch diejenigen, die bärbeißig oder brüsk sind, sogar undankbar erscheinen. Ich ärgere mich dann etwas, aber auch diese Momente geben mir die Gelegenheit, mich und meine Art zu verbessern.

Und was war und ist Dein Beweggrund, Deine innere Motivation für Deine Hinwendung zu den ärmeren Menschen?

Ich engagiere mich gerne und freue mich, wenn ich jemanden helfen kann. Mein kleiner Einsatz im St. Anna gibt mir das Gefühl, das Leben anderer ein bisschen zu verbessern. Und ich finde, dass jeder Mensch Respekt verdient, und dass wir alle irgendwie zusammengehören und füreinander dasein sollten.

Konntest Du in der Begegnung und im Umgang mit den ärmeren Menschen - ob in Südostasien oder in der Elisabethstube im

St. Anna-Kloster im Lehel - neue Erfahrungen sammeln, die auch für Dein Menschsein und Deine Sicht auf das Leben wichtig sind?

Durch den direkten Kontakt mit Menschen, deren Weg aus welchen Gründen auch immer anders und steinig ist, habe ich in den letzten Jahren (Jahrzehnten) Erfahrungen gemacht, die mich gelehrt haben, ihre Handlungen und Gefühle besser nachvollziehen zu können, ohne sie gleich zu verurteilen. Das gelingt nicht immer, muss ich leider zugeben, aber all diese Begegnungen halfen und helfen mir, meine vorgefassten Meinungen gegenüber anderen abzubauen.

Was würdest du also Menschen raten, die mit Vorurteilen und Arroganz herablassend auf die ‚Penner, die Bettler, die Obdachlosen, die Knackis, Verbrecher und Junkies‘ ... runterschauen und sie verurteilen?

Diesen Menschen würde ich raten, sich zu hinterfragen. Woher kommt diese Einstellung? Ist man wirklich besser, nur weil man nicht auf der Straße lebt, kriminell oder arm ist? Oder sind es Einflüsse, z.B. schlechte Erfahrungen, Medienberichte oder auch Äußerungen und Lebensweisen der Familie und Gesellschaft, die man übernommen hat und lebt. Jeder Mensch hat seine eigene Geschichte und die Gründe für sein Leben kennen wir nicht. Vorurteile und Arroganz helfen niemanden.

Also frei nach dem Indianischen Sprichwort: ‚Urteile nie über einen Menschen, bevor du nicht einen Mond lang in seinen Mokassins gelaufen bist!‘ -

Danke, Maria, für das Interview und weiterhin viele gute Begegnungen bei der Essensausgabe in der Elisabethstube.

Das Interview führte Norbert.

Man sagt mir: Iss und trink du!
Sei froh, dass du hast!

Aber wie kann ich
essen und trinken,
wenn ich dem Hungernden
entreiße, was ich esse
und mein Glas Wasser
einem Verdurstenden fehlt?
Und doch esse und trinke ich.

Ich wäre gerne auch weise.
In den alten Büchern steht,
was weise ist:

Sich aus dem Streit der Welt
halten und die kurze Zeit
ohne Furcht verbringen,
auch ohne Gewalt auskommen,
Böses mit Gutem vergelten;
seine Wünsche nicht erfüllen,
sondern vergessen gilt für weise.
Alles das kann ich nicht:
Wirklich,
ich lebe in finsternen Zeiten

Bert Brecht

aus: *An die Nachgeborenen*



Die Armen sind der Schatz der Kirche"

Der frühchristliche Diakon Laurentius prägte diesen Satz: „Die Armen sind der Schatz der Kirche!“ Aber: Die Armen - ein Schatz? Obwohl sie doch nichts vorzuweisen haben, was nach unseren gesellschaftlichen Maßstäben zählt: Geld, ein angesehener Beruf mit Karriere, modische Kleidung, ein Haus, Kunst, Kultur, Bildung? Was soll da an ihnen so wertvoll sein?

Um ihren Wert herauszufinden, müssen wir uns wohl auf die armen Menschen einlassen und ihnen begegnen.

Da gibt es verschiedene Möglichkeiten, wie wir mit den Armen umgehen:

Ich kann wegschauen, wenn mir die Armut begegnet. Die Armen sind gut aufgehoben in Heimen für Alte, Kranke, Behinderte und in Obdachloseneinrichtungen, in den Slums und Ghettos unserer Zeit. Sie stören unser ästhetisches Wohlbefinden einer ‚heilen‘ Welt, wenn sie in den Bahnhöfen und Parks herumlungern. Also: Weg mit ihnen. Ich kann ihren Anblick nicht ertragen. Das berührt mich unangenehm!

Oder: Ich sehe die Armut und die Not, bin erschüttert, will mich aber nicht wirklich betreffen lassen. Schnell zücke ich den Geldbeutel und kaufe mich frei: Ich schenke dem Bettler ein paar Cent, spende bereitwillig für dieses und jenes Hilfswerk und entbinde mich so von meiner persönlichen Verpflichtung, dem anderen als Mitmensch und Bruder/Schwester zu begegnen. Das delegiere ich an Caritas und Rotes Kreuz.

Aber auch ein überaktives Helfen nach dem Motto: „*Ich* will die Welt retten! *Ich* schaffe eine heile Welt!“ Ist letztlich ein Ausdruck dafür, dass ich die Not des anderen nicht aushalte, dass ich Armut,

Schwäche und Leid als Seinsweise unseres Lebens nicht ertrage und damit auch den Armen nicht so, wie er ist, akzeptiere. Was dabei herauskommt, sind oft die hilflosen Helfer, die irgendwann resignieren und aufgeben.

Oder ich lasse mich von der Armut meiner Mitmenschen wirklich betreffen, begegne ihnen offen auf Augenhöhe, teile mit ihnen ein Stück meines Lebens und werde so mit dem Reichtum der Armen beschenkt.

Ich selbst kenne diese verschiedenen Arten der ‚Begegnung‘ mit den Armen aus meinem Leben. Als Kind wechselten wir die Straßenseite, wenn wir, meine Mutter und ich, einem Penner oder Arbeitsscheuen (so nannte meine Mutter sie!) begegneten. Sie machten meinen Eltern in ihrem begrenzten Weltbild wohl Angst und verunsicherten sie: „Der soll doch was arbeiten! Der ist doch selber schuld!“ Punkt! Abgestempelt! Problem gelöst! So einfach ging das.

Als Jugendlicher spürte ich in Auseinandersetzung mit meinem Glauben doch immer wieder den Drang, nein, eher den Zwang, meinen Mitmenschen Gutes tun zu müssen. „Als Christ muss ich doch den Nächsten lieben!“ Jegliches Helfen wurde von mir als besondere Leistung verstanden, auf die ich stolz war und mit der ich heimlich prahlte. Doch ich stand auf einem Podest, von dem herab ich Wohltaten spendete und ich fühlte mich äußerst edelmütig dabei, übersah und überging dabei aber die Bedürfnisse des anderen.

Ein Wandel trat erstmals ein, als ich meinen Zivildienst bei geistig behinderten Menschen machte und zu meinem Erstaunen feststellen musste, dass ich in der Begegnung mit diesen Menschen eigentlich der reich Beschenkte war. Sie hatten zwar keinen äußeren Reichtum anzubieten, kein

Wissen, kein Geld, keine berufliche Karriere, aber sie schenkten mir sich selbst und ihre bedingungslose Zuwendung. Und ich spürte, dass die einfache, echte, kindliche Liebe der eigentliche Wert und Reichtum unseres Lebens ist.

Im Laufe der Jahre wuchs meine Zuneigung zu den Armen und Schwachen immer mehr, vielleicht weil ich mich selbst innerlich immer mehr als schwach und bedürftig erkennen und annehmen konnte und so eine Art Solidarität spürte.

Als ich dann später beruflich als Seelsorger ins Gefängnis ging, wurden diese Erfahrungen vertieft. Ich durfte manchmal in die tiefsten Abgründe der Menschen blicken und ich erkannte in vielem auch mich selbst. Ich konnte sagen: ‚Ich bin Norbert, euer Bruder!‘ Es gab da im Knast auch sehr reife Persönlichkeiten, die offen von ihrem Scheitern sprachen und ihre Schuld eingestanden. In all ihren Taten und Untaten konnte ich immer auch einen Anteil von mir selbst erkennen. ‚Ich bin arm und erlösungsbedürftig, ich bin ein Sünder wie ihr. Ich bin keinen Deut besser oder schlechter als ihr.‘

In der Begegnung mit den ‚Armen‘ lernte ich plötzlich, meine eigene Armut zu entdecken. Ich traute mich, hinter meine ach so saubere Fassade zu blicken und meinen dunklen Bruder in mir anzusehen und vor allem lieb zu gewinnen. Ich begann, meine Fehler, meine Schuld und mein Scheitern als zu mir gehörig anzunehmen. Ich erlaubte es mir selbst, mir Schwächen und Versagen zuzugestehen. Ich musste nicht

mehr nur der Starke, der Macher und Macho sein, ich durfte auch arm, klein und schwach sein. Ich darf nun ein Kind sein bei dem einen guten Vater. So lernte und lerne ich, der zu sein, der ich eigentlich schon immer war: Ein Armer unter Armen, angewiesen auf die grenzenlose und bedingungslose Liebe Gottes. Und ich spüre:



Meine Armut ist mein Reichtum. Dieses wertvolle Geschenk habe ich von den Armen erhalten. Diesen Schatz tragen die wirklich Armen in sich. Dieser Schatz kann unser Leben, die Kirche, die Welt verändern. Machen wir uns auf den Weg zu unserer eigenen Armut.

Norbert

Die Armut des Analphabetentums und der Reichtum des Lesens



„Armenhof“, so hieß die Siedlung, in der ich als Kind gewohnt habe. Der Name ist Programm. Wir waren arm und meine Eltern konnten nicht lesen und schreiben. Und trotzdem sind sie irgendwie klar gekommen. So wie es die meisten lese- und schreibunkundigen Menschen tun. Mir erschienen diese Menschen sogar oft schlauer und gewitzter, als die Menschen die das ABC konnten. Mit 10 Jahren, weiterhin lese- und schreibunkundig, bin ich dann in ein Kinderheim gekommen. Es sollte nicht das Letzte sein.

Weil es mir dort nicht gefiel, bin ich abgehauen. Um nach Hause zu kommen, bin ich zum Bahnhof gegangen, um dort nach Möglichkeit mit dem Zug zu meinen Eltern zu fahren. Keine gute Idee, denn ich wurde schnell gesucht und gefunden. Was ich nicht wollte; aber andere, die größer waren als ich, haben das anders gesehen. Abhauen und geschnappt werden wurde zu meiner Gewohnheit und ich kam so innerhalb einer kurzen Zeit von einem zum anderen Heim. Wenn ich dann mal länger in

einem Heim war, musste ich auch in die Schule. Wirklich gelernt habe ich da nichts. Auf der Straße habe ich mich von einem Ort zum andern durchgefragt. Mit 12 Jahren habe ich verstanden, dass, wenn ich lesen kann, ich die Ortsschilder und Landkarten verstehe. So kann ich mich sicherer fortbewegen, um eben nicht so schnell geschnappt zu werden.

Mein Bildungshunger wurde größer

Die Karten bzw. Atlanten, habe ich mir in Autos „besorgt“. Damals hatten die meisten Autobesitzer einen Atlas im Wagen.

Wenn in dem einen keiner war, dann halt im nächsten. So ging mein Leben, bis ich 14 Jahre alt war weiter, Heime, Straftaten und Festnahmen. Mit 14 Jahren war ich dann im Strafmündigenalter und es hat nur drei Monate gedauert, bis ich das erste mal ins Gefängnis kam. Lesen konnte ich mittlerweile ganz gut. Mit dem Schreiben hatte ich noch Schwierigkeiten. Zeit zum Üben hatte ich ja genug und ich habe die Zeit genutzt. Mein Bildungshunger wurde immer größer, und mit der Zeit habe ich mir ein gutes Allgemeinwissen angelesen. Das Schreiben gelang mir mittlerweile so gut, dass ich anderen beim Formulieren und Schreiben an Behörden helfen konnte. Das hat mein Ansehen innerhalb der Subkultur erheblich verbessert. Es gibt zwei Dinge, die im Gefängnis Ansehen verschaffen, Gewalt und Bildung. Wobei juristische Kenntnisse bevorzugt werden. Aus verständlichen Gründen. Jahrzehnte später habe ich mehrfach Literaturpreise für Inhaftierte erhalten und ich konnte allerlei Beiträge hier und da platzieren. Lesen und

Schreiben gewannen an Bedeutung in meinem Leben.

Gefängnis - Teil meines Lebens

Welch starke Bedeutung haben doch geschriebene Worte. Wenn wir uns diese erst mal angeeignet haben, erschließt es uns die Möglichkeit – im wahrsten Sinne der Worte – Luftschlösser zu bauen. Wir engen uns selbst ein, wenn wir unseren Sprachschatz klein halten. Anreichern können wir ihn gerade im Gefängnis, weil wir dort „unendlich“ viel Zeit haben. Das Gefängnis ist nun mal Teil meines Lebens und die Betrachtungen erfolgen aus meinem Blickwinkel. Diesen Schatz anzureichern ist nur möglich mit Lesen, Schreiben, Radio und Fernsehen. Wobei ich beim Fernsehen skeptisch bin. Fernsehen hat für mich generell ein niedriges Sprachniveau. Es sei denn, dass es sich um die Kultursender oder das öffentlich-rechtliche Fernsehen handelt.

Von anderen abhängig

Die meisten, glaube ich, machen sich über das Lesen und Schreiben gar nicht so viele Gedanken, warum auch? Aber stell Dir mal vor, Du bist in einem geschlossenen Raum und das größtenteils Deines Lebens. An einem Ort wo du zu 100 Prozent von anderen abhängig bist. Wo du keine Verbindung zu den Menschen hast, die dir wichtig sind. Nach denen Du dich sehnst, die Du nicht verlieren willst. Wir wissen, dass, wenn Kontakte „einschlafen“, sie irgendwann „tot“ sind. Man ist und wird sich selbst fremd. Selbst wenn es sich um nahe Angehörige handelt. Die Kontaktmöglichkeiten sind begrenzt: Besuch, Telefon und Schreiben. Der Besuch hängt von den Möglichkeiten des Besuchers ab und das Telefonieren vom Geld und den Möglichkeiten, die Dir die Anstalt anbietet. In der Sicherungsver-

wahrung ist es anders. Dort sind die meisten Kontakte aber schon in der Strafhaft gestorben.

Wer schreiben kann, kann sich wehren

Bleibt das Schreiben, der wirkliche Lebensfaden nach draußen. Aber im Schreiben steckt noch mehr. Es kann dir Würde, Achtung und Respekt verschaffen. Wer schreiben kann, der kann sich wehren. Nicht umsonst gibt es Worte wie „Schreiberling“, oder Querulant für Gefangene oder Verwahrte, die sich schriftlich gegen die Vollzugsbehörde wehren. Menschen, die sich ausdrücken können, schriftlich oder sprachlich, gelten im Gefängnis als „gefährlich“. Als ich einmal von einer Station zu einer anderen verlegt wurde, hat man den dort Zuständigen gesagt, dass man bei mir aufpassen müsse, „der schreibt alles auf.“ Ob das stimmte, mag dahingestellt sein. Alle Veränderungen, und ich glaube, das kann man schon so sagen, sind im Gefängnis durch die Schreiberei erfolgt.

Schreiben lebensnotwendig

Auf privater Ebene können schriftliche Worte aber auch sehr tröstlich sein. Gedichte, Geschichten oder Berichte können hier und da sehr hilfreich sein. Hier ist die Wirkkraft der Bibel nicht zu unterschätzen. Und dabei spielt es meiner Ansicht nach keine Rolle, ob der Leser ein gläubiger Mensch ist oder nicht. Ich glaube, wenn ein Mensch einen guten Kern hat, egal unter welcher Fahne, wird Gott das erkennen. Es ist immer wieder für mich erstaunlich, dass die Worte in der Bibel, obwohl sie so alt sind, immer noch zeitgemäß sind. Für mich ist es mittlerweile unvorstellbar, ohne das schriftliche Wort leben zu können. Mittlerweile muss ich eine Brille tragen. Es ist eine schlimme Vorstellung für mich, nicht

mehr lesen und schreiben zu können. Es ist für mich hier im Gefängnis lebensnotwendig. Es ist die Verbindung nach draußen. In der Anstalt drinnen geht nichts ohne Schreiben. Anliegen und Wünsche erfolgen nur per Antrag. Und selbst ein Entlassungsgesuch muss immer schriftlich eingereicht werden. Ich werde oft gebeten zu helfen. Leider gibt es immer noch eine Million Menschen in Deutschland, die lese- und schreibunkundig sind. Ich bin gut und sicher aufgehoben. Wer an mich herantreten will, muss des Schreibens kundig sein. Wie hieß noch mal ein Slogan der Post? „Schreib mal wieder“. In diesem Sinne, auf ein Wort, ein Brief oder eine Karte.

Helmut P. I SV-Abteilung, JVA Diez



**Psalm
In tiefer Dunkelheit
und Angst**

Der Herr ist mein Gott der Liebe.
Er triumphiert
über die Dunkelheit und Kälte.
Er ist der beschützende Vater
und die liebende Mutter.
Er ist der Tröster in der Not
und unser Spender
von täglich Brot

Obwohl Täuschung und Dunkelheit
Satans nach mir greifen,
fürchte ich mich nicht,
denn du bist bei mir,
und deine göttliche Gnade
und Barmherzigkeit trösten mich.
Du lässt das Licht des Geistes
in uns leuchten.
Du begleitest uns
durch Tag und Nacht
und befreist uns
von Sorgen und Leid,
tust Gutes und erfüllst uns
mit deiner Seligkeit;
so werden wir zu Kindern Gottes,
und ich bin erwacht
und neu geboren
in deiner umfassenden Liebe.
AMEN

Alexander R. JVA Gablingen

Visionen ohne „Ismus“

Ich sehe die Welt - in Liebe vereint. Ohne Waffen, ohne Militär, ohne Kriege. Ohne Hass, ohne Macht in den Händen von wenigen und Konzernen, ohne Kapitalismus, Marxismus, Sozialismus, Nihilismus, Genderismus, Nationalismus, Patriotismus, Linksextremismus, Islamismus, Rechtsextremismus, Mammonismus, Kommunismus, Egoismus, Chauvinismus, ohne all die von Menschen zur Beherrschung von Menschen erdachten Ideologien mit ihrem „Ismus“ der Täuschung und geistigen Versklavung.

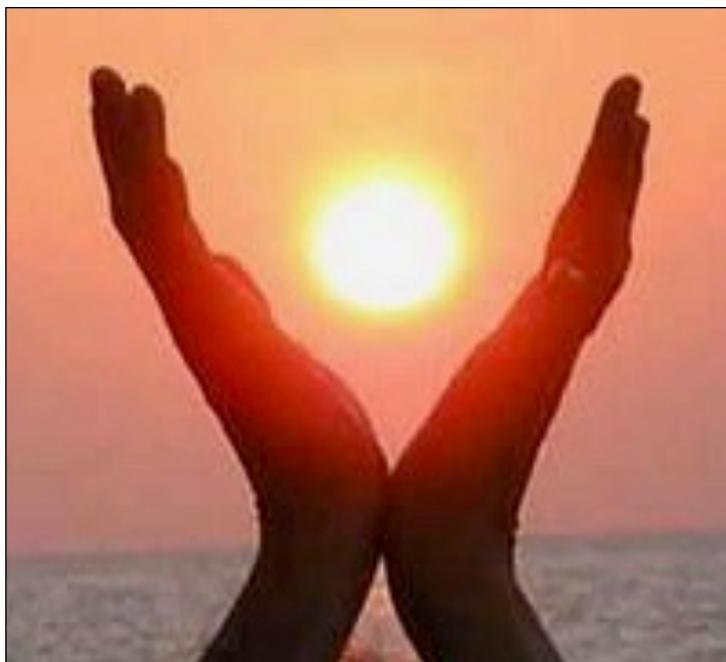
Ich träume von einer Welt der Achtung und des Respekts, der Manifestierung des Schöpfergedankens und der unvergänglichen Goethe-Worte: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.“

Eine Welt, die getragen wird vom Seelenbewusstsein aller Menschen, ohne Dunkel und Egoismus, ohne Ausbeutung und mit Respekt vor allen Kulturen, Rassen und Hautfarben. Wo jeder Mensch frei seine Meinung sagen kann - ohne Konsequenzen. Wo Menschen sich ohne Grenzen in Freundschaft besuchen dürfen, wo

keine Zwänge existieren, keine Mauern und Stacheldraht. Wo nicht aus Menschen Personal von Machtinstrumenten und Regimen gemacht wird. Wahre Demokratie ist wahre Volksherrschaft in Souveränität, ohne Abhängigkeit von Konzernen, Lobbyisten und Berufspolitikern als deren ‚Interessenvertreter.‘ Wo Menschen erfüllt sind von der reinen Glückseligkeit Gottes und als dessen Kinder in seiner Liebe vereint. Die Welt ist uns Menschen gegeben und eine weltweite Solidarität im Glauben an Liebe und Frieden zwischen den Menschen ist das Ziel.

Das ist meine Vision. Amen. Om.

Alexander R., JVA Gablingen



Wenn keine Tränen fließen, setzt sich
der Schmerz in uns fest. Die nicht
geweinten Tränen vergiften unseren
Körper, versteinern unsere Seele.
Durch das Weinen kommt Trost
in unser Innerstes.

Der Trost der Tränen

*Petrus Ceelen, ehem Gefängnisseelsorger
Aus: Denk Zettel, Weinen können S. 117*

*Kaum zu glauben, dass ein paar Worte
einem Menschen das Leben retten können.
Worte wirken oft weiter als wir annehmen.
Ein Satz kann ein Segen sein, ein Wort die
Wunde heilen. Worte, die weiterwirken.
Freunde, Leserinnen und Leser schreiben
oder erzählen, welcher Text sie inspiriert,
anspricht, tröstet oder ihnen Mut macht.
Ihre Dank Zettel sind auch Denk Zettel. Sie
geben zu denken, bedenkenswerte Worte
von sehr unterschiedlichen Menschen in
verschiedensten Lebenslagen. Unsere
Lesart hängt immer auch von der Situation
ab, in der uns ein Text, ein Buch begegnet.
So schreibt ein Gefangener aus der Justiz-
vollzugsanstalt.*

Sehr geehrter Herr Ceelen,
ich verbüße eine lebenslange Freiheitsstra-
fe in der JVA. Dreimal hatte ich das Ver-
gnügen, Sie hier bei einem Lese- und Ge-
sprächsabend zu treffen. Sie sprachen
davon, wie wichtig es Ihnen ist, sich alles
von der Seele zu schreiben. Ich hatte es
mir zur Aufgabe gemacht, jeden Tag einen
Brief an meine Eltern zu schreiben. Das
war nicht immer leicht. Da fiel mir Ihr Es-
presso-Buch mit 365 Gedanken und auch
Gedichten in die Hände. Von da an ging
das Briefschreiben wie geschnitten Brot.
Für jeden Tag des Jahres hing ich handge-
schrieben den zu dem Tag geschriebenen
Text an. Und nicht nur ich war davon be-

geistert. Meine Mutter konnte ihr Glück
kaum fassen. Vater – erzählte sie – er war
schon sehr krank, hört gerne zu, wenn ich
ihm vorlese, was du schreibst.

Mittlerweile gehören mir vier Ihrer Bücher.
Früher war ich schüchtern, viel von mei-
nem Selbstvertrauen, dass ich heute mein
Eigen nenne, rührt vom Lesen in Ihren Bü-
chern. Ich bewundere Ihren Mut, zu dem zu
stehen, was Sie tun. Mit DENK ZETTEL
saß ich im Hof, als ein Gefangener sich zu
mir setzte. Eine ganze Weile geschah
nichts. Dann frage er mich: „Glaubst du an
Gott?“. Er hatte wohl auf dem Umschlag
das Wort Bibel gesehen. So kamen wir in
ein langes Gespräch. Wir unterhalten uns
nun öfters, nicht nur über Gott, und dies ist
nicht das einzige Mal, dass ich – mit einem
Ihrer Bücher in der Hand – Kontakte knüp-
fen konnte.

Meine beiden Brüder und mein Vater sind
während der Haftzeit gestorben. Diese
verfluchte Hilflosigkeit hier drinnen... und
wenn ich dann merke, es lief eine Träne,
dachte ich, was bin ich doch für eine
Memme. „Wenn keine Tränen fließen, setzt
sich der Schmerz in uns fest“, schreiben
Sie. Was soll's? Wenn ich heulend auf
meiner Zelle hocke, sieht mich doch nie-
mand und wenn doch, ich hab's mir doch
verdient. Lieber Petrus, Ihre Bücher waren
mir nicht nur ein
Zeitvertreib. Sie
gaben mir Mut,
Trost und auch
Gelassenheit,
mein Leben so
zu gestalten, wie
es heute ist.

Gottes Segen
begleitete Sie.
**N.N. ein Inhaftierter
in einer JVA**



Wie es ist, arm zu sein

Vom Äußeren her gesehen, bin ich nicht arm. Ich bin versorgt mit Essen, Kleidung, Wohnen. Und doch bin ich (nach deutschen Maßstäben) nicht reich: Ich bekomme Frührente und kann damit leben - überleben. Ab und zu, eher selten kommen mir Gedanken wie: Wenn ich mehr Geld hätte, wie würde ich es einsetzen? Vielleicht mir ein gutes Parfum leisten, mehr reisen oder umfangreicheres Essen? Oder mir dadurch Freunde „erkaufen“?

Manchmal, wenn ich knapp bei Kasse bin, regt das sogar meine Fantasie an, was daraus zu machen ... Eine gute Sache!

Arm bin ich allerdings in menschlichen Beziehungen. Da bin ich oft schnell überfordert und ziehe mich zurück. Durch dieses Abstand-Nehmen bin ich viel allein und fühle mich am Rande der Gesellschaft, losgelöst vom pulsierenden Leben. Wie in einem Glashaus. Im Rückblick auf mein Leben erlebe ich doch eine Heilung in mir, weil ich mehr zulassen kann, als wie es früher der Fall war. Im Umgang mit Tieren geht es mir leichter. Sofort fallen die Hüllen, das Leben ist leicht. So stark können Tiere auf mich einwirken. Es kommt mir vor, dass sie von Gott geschaffene Wesen sind, zum Wohl des Menschen.



Mein Ziel ist es, mit Menschen mehr auf Augenhöhe zu kommen. Wie das geht? Da bin ich unsicher und bräuchte Hilfestellung, ein Geländer.

Anna-Maria Rees, Halle

**"Wer arm ist, ist selber schuld,
weil er nicht an Gott glaubt!"**

???

Die Botschaft des amerikanischen
"Wohlstands-Evangeliums"
("prosperity gospel")

In verschiedenen amerikanischen Freikirchen und "Mega-Churches" vertreten die dortigen Prediger die Glaubensauffassung, persönlicher materieller Erfolg und Gesundheit seien der sichtbare Beweis für die Gunst Gottes, und umgekehrt sei Armut Beweis für mangelnden Glauben. Vertreter dieses "Wohlstandsevangeliums" gehen davon aus, dass der freie Markt ein natürliches moralisches Gleichgewicht besitzt, welches die Tugendhaften bzw. Gläubigen belohnt und die Bösen bestraft. Die Verantwortung dafür, dem eigenen Leid ein Ende zu bereiten, liege demzufolge bei den Einzelnen selbst. Zu den Anhängern in den USA zählen unter anderen der ehem. Vizepräsident Mike Pence und Paula White, Vertraute von Donald Trump. In Deutschland zählen Teile der "Wort-des-Glaubens-Bewegung" dazu, auch der Prediger Reinhard Bonnke (+ 2019). -

Die katholische und die evangelische Kirche lehnen eine solche Verfälschung des Evangeliums strikt ab.

Josef Six

Jesus sagt:

**„Selig, die arm sind vor Gott;
denn ihnen gehört
das Himmelreich! (Mt 5,3)**

Finanzarm, armselig, kontaktarm

Finanzarmut ist wohl die einfachste Form der Armut, denn die ist am leichtesten zu beheben, da es derzeit überall Möglichkeiten gibt, sich mit kostenlosem Essen und Trinken und staatlicher Hilfe über Wasser zu halten; Kleidung, evtl. Wohnmöglichkeit und so ... materielle Dinge.

Was den Gefühlszustand betrifft, ist das etwas anderes, das gibt es nicht im Supermarkt zu kaufen. Da kommt es ganz auf den einzelnen an, durch welche Vorgeschichte sich jemand aus dem Leben zurückzog, da steckt eine Menge an Verletzungen, Demütigungen, Ausgrenzung, Unverstand dahinter.

Und mir ist auch aufgefallen, dass wir, wenn ich mich mit jemanden unterhielt, sprachlich komplett verschiedene Sprachen gesprochen haben, obwohl wir ein deutsches Vokabular benutzten und so aneinander vorbei redeten. Ich bin aufgestanden und meinte: Wir sitzen zwar nebeneinander und reden und sind doch Lichtjahre voneinander entfernt. Dieser Mensch hat mich gefühlsmäßig nicht erreicht und ich ihn nicht. Aber irgendetwas war, dass wir überhaupt miteinander gesprochen haben. Denn sonst geht man einfach aneinander vorbei, ohne eine Notiz voneinander zu nehmen. Keinerlei Signale, Mimik, Gestik oder anderweitige Ausstrahlungen, welche die Aufmerksamkeit positiv oder negativ wecken.

Es gab auch Momente, in denen ich mich allein unter vielen fühlte. Das ist auch eine Form von Armsein.

Zufriedenheit ist eine Medizin gegen das Gefühl, arm zu sein.

„Schau auf das, was du hast, und sei nicht traurig über das, was du nicht hast.“

Ich habe diesen Spruch auch mal irgendwann gelesen, aber damals hatten diese Worte für mich keine wirkliche Bedeutung. Heute bin ich schon glücklich darüber, dass ich etwas an habe und nicht nackt rumlaufen muss. Es ist mir gleichgültig, was, Hauptsache, dass.

Beim Essen weiß ich, welche Lebensmittel welchen Inhalt haben: Eiweiß, Mineralien, Spurenelemente, Vitamine, Ballaststoffe etc. Dann kommen mir die Gedanken: Wo wachsen diese Lebensmittel? Esse ich Sonne, Meer oder Erde? Wenn ich Tier esse, dann esse ich auch Erde, denn das Tier hat schon Erde gegessen. Beim Fisch ist es die Weite des Meeres oder die Stille eines Sees oder das wilde Wasser eines Flusses.

Weiter geht's damit, wer alles daran gearbeitet hat, dass das Lebensmittel überhaupt zu mir kam. Ein Metzger, ein Bauer, ein Gärtner, ein Fischer ... und doch kam es zu mir: WERTSCHÄTZUNG!

Ebenso geht es mir mit Kleidung, mit Radio, Fernseher: Wer hat alles schon daran gearbeitet, bis es zu mir kommt? So ist es mit allem, was wir nicht selbst herstellen. Und wie unachtsam gehen wir oft damit um? Fragen wir uns, ob uns das alles überhaupt zusteht? Jetzt fällt mir der Kugelschreiber ein und das Papier, worauf ich meine Hieroglyphen setze. Und es ist wunderbar zu wissen, dass du die 26 Buchstaben auch kennst und gelernt hast. Wie man mit Lauten die Buchstaben artikuliert und genau diese Lautzusammensetzung den Sinn ergeben, was wir im Zusammenhang die Sprache nennen. Und doch haben wir immer wieder die Schwierigkeit, dass das gleiche Wort für ein Gegenüber in seinem Hirn einen anderen Sinn ergibt, und schon sind Missverständnisse geboren. Daraus

ergibt sich eine Kettenreaktion an Gefühls-wirrwarr.

So fühle ich mich nicht arm. Ich bin immer am Denken, nicht nur ans Geld und an andere materielle Sachen.

Ich bin nachts auf die Welt gekommen und ich werde nachts wieder gehen. Alles, was geschieht, ist ein Lernprozess oder nur geliehen. Wir besitzen nicht wirklich etwas in dieser vergänglichen Welt. („Sammle dir Schätze im Himmel und nicht auf der Erde!“, heißt es in der Bibel)

Wie gesagt, arm zu sein, stammt aus unterschiedlichen Vorgeschichten, ganz individuell. Ob es wehtut oder nicht, hängt davon ab, ob du alles loslassen kannst.

Mathilde, JVA München



Und ich sah einen mann

Und ich sah einen mann an der 126sten straße
einen besen in der hand
zweieinhalb meter straße kehren
sorgfältig beseitigte er abfall und schmutz
auf einer winzigen fläche
mitten in einer riesigen fläche
von abfall und schmutz

Und ich sah einen mann an der 126sten straße
und trauer saß ihm im rücken
zweieinhalb meter straße kehren
abnutzung war in den armen
in einer stadt
in der nur verrückte
etwas zu hoffen finden

Und ich sah einen mann an der 126sten straße
einen besen in der hand
es gibt viele arten zu beten
mit dem besen
hatte ich es bislang
noch nicht gesehen

Dorothee Sölle, Spiel doch von Brot und Rosen, Berlin, 1981

Viele Wochen lang durfte Michael P. aus der JVA Bernau nicht arbeiten, konnte nicht einkaufen und musste auch noch in Corona-Quarantäne. Da wird die Zeit, ständig alleine im Haft-raum, unerträglich lang. Seine Bilder (*siehe links*) geben einen Einblick in seine Traurigkeit, seine Wut, sein Bedürfnis an Lebendigkeit und Farben und Fülle, seinen Glauben und seine Hoffnung. Er weiß sich "gesehen" von der liebenden Gegenwart, die wir Gott nennen, und die ihn durch die schwierige Zeit trägt. (Monika H)

Das Ringen mit einer schweren Schuld ist auch eine Art von Armut. Man kann sich an sie klammern oder sich durch die Liebe, die noch größer ist als die schwerste Schuld, erlösen lassen. Aber alles braucht seine Zeit!

- Ein Brief aus der Haft -

Lieber Norbert,

der November ist da und der Herbst hat Einzug gehalten. Die Tage sind kürzer. Im November gedenken wir der Toten. Ich wäre an Allerseelen so gerne auf den Friedhof gegangen und hätte der Toten gedacht. Leider bin ich in der JVA und werde daran erinnert, dass durch mein Handeln ein Mensch gestorben ist. Wie soll ich denn mit dem Tod klar kommen?

Wie kann ich mir selber verzeihen, dass ich einem Menschen das Leben genommen habe? Es gibt kein Vergessen für mich, es gehört zu meiner Vergangenheit, zu meinem Leben.

Für mich haben die Monate November und Dezember einen ganz anderen Sinn bekommen. Das Opfer fehlt an Weihnachten bei seiner Familie. Er sieht seine Enkeltochter nicht, wie sie aufwächst. Das Leben geht weiter ohne ihn. Er hat durch mein Verschulden eine Lücke hinter-

lassen. Ich würde so gerne an das Grab gehen und ihm eine Blume hinlegen. Ich habe kein Recht, über Leben und Tod zu bestimmen. Doch ich habe es getan. Ich würde alles dafür tun, dass dieser Mensch wieder bei seiner Familie wäre. Leider gibt es keine Umkehr.

Auch sehe ich Weihnachten mit anderen Augen. Unser Erlöser und Heiland wird in einem Stall geboren. Sein Weg endet am Kreuz. Sein Weg war alles andere als ein-

fach. Meinen Weg sehe ich ähnlich wie den unseres Herrn. Auch mit dem Weg des Hiob im Alten Testament sehe ich eine Ähnlichkeit zu mir.

Es gibt im Leben für alles, was passiert, einen Sinn. Ich frage mich nur, welchen Sinn es hatte, dass dieser Mensch durch mein Handeln verstorben ist. Ich würde es so gerne verstehen. Ich bin auf der Suche nach der Antwort. Bis jetzt stehe ich noch in der Dunkelheit. Ich würde so gerne ein Licht in meine Finsternis bringen.

Seit vier Jahren begleitet mich jetzt diese Dunkelheit. Kein Funke hat sich bis jetzt zu mir verirrt. Ich habe das Gefühl, bei mir gibt es nur eine Tageszeit. Das ist die Nacht ohne Mond und Sterne. ...

Liebe Grüße, xx



Der Teller Suppe

Sie kaufte sich im Schnellrestaurant einen Teller Suppe. Behutsam trug sie die dampfende Köstlichkeit an einen Stehtisch und hängte ihre Handtasche darunter. Dann ging sie noch einmal zur Theke: Sie hatte den Löffel vergessen. Als sie zum Tisch zurückkehrte, stand dort tatsächlich ein Afrikaner – schwarz, Kraushaar, bunt wie ein Paradiesvogel – und löffelte die Suppe. Zuerst schaute sie ganz verdutzt; dann aber besann sie sich, lächelte ihn an und begann, ihren Löffel zu dem seinen in den Teller zu tauchen. Sie aßen gemeinsam. Nach der Mahlzeit – unterhalten konnten sie sich kaum – spendierte der junge Mann ihr noch einen Kaffee. Er verabschiedete sich höflich. Als sie gehen will und unter dem Tisch zur Handtasche greifen will, findet sie nichts – alles weg.

Also doch ein Betrüger! Ich hätte es mir gleich denken können! Enttäuscht sieht sie sich um. Er ist spurlos verschwunden. Aber am Nachbartisch sieht sie einen Teller Suppe, inzwischen kalt geworden. Drunter hängt ihre Handtasche.

nach: Manfred Zacher

Briefkontakte

Hi und gutenTag!

Ich habe als kleines Kind in Deutschland gelebt, denn mein Vater war Offizier bei der US-Armee in Frankfurt. Deshalb ist es mein größter Wunsch, mit Menschen in Deutschland eine Brieffreundschaft aufzubauen. Bitte schreibt mir in Englisch. Danke!

Belinda Wells-Yates
D.W.C.F. #104397
1-C 218
P.O.Box 392005
Denver, C080239-8005
USA

Ich suche einen Briefkontakt. Ich bin 36 Jahre alt und Amerikaner. Die Zuschriften müssten aber in Deutsch sein, sagen die Beamten.

Alter und Nationalität sind für mich zweitrangig. Ich freue mich über jede Zuschrift, gerne auch von außerhalb der Justiz.

Wenn Ihr Lust habt, schreibt bitte an:

Stefan Readenour
Werner-von-Siemensstr. 2
92224 Amberg



Weil des Feuer brennt immer no
lichterloo immer no - des is kloar
Weil des Feuer brennt immer no
lichterloo - ganz so wie's früher woar.
(Liedtext von STS)

Jahresrückblick auf 2021

Liebe Freunde, Spender und Unterstützer unseres Tabor e.V.

Nach 27 Jahren Tabor-Wohn-
gemeinschaft können wir sagen: Ja,
das Feuer brennt noch für diese
Idee und Form des Zusammenlebens
in einer christlich geprägten
Wohngemeinschaft mit Menschen,
die es in ihrem Leben oft etwas
schwerer hatten, durch Sucht-
und Gefängniszeiten, wie durch
massive psychische und familiäre
Belastungen behindert sind und
jetzt in unserem Haus Heimat und
Familienersatz gefunden haben.
Das Feuer hat sich im Lauf der
Jahre verändert und ist etwas ru-
higer geworden, aber es brennt,
auch wenn das gemeinsame Le-
ben im vergangenen Jahr durch
Corona bedingt etwas einge-
schränkt war.

So mussten wir uns gleich zum
Jahresbeginn im Januar in **Qua-
rantäne** begeben: Neun von 18
Bewohnern wurden positiv getes-

tet und isoliert („Zimmerarrest“),
alle anderen mussten in Absonde-
rung. Aber wir kamen gut durch
diese Zeit, liebe Menschen unter-
stützten uns, (fast) keiner hatte
größere Auswirkungen der Infek-
tion zu tragen, und wir überstan-
den alles gut.

Trotzdem mussten wir unser
**nach außen gewandtes Enga-
gement** wie schon im Vorjahr
einschränken: Es konnten uns
keine Firmgruppen besuchen,
Kontakte zu Schulklassen und an-
deren Ausbildungskursen waren
nicht möglich, Gefängnisbesuche
und gestaltete Gottesdienste in
Pfarreien mussten ebenfalls abge-
sagt werden. Alles also auf Spar-
flamme!

Nur unser **Tabor-Magazin** war
weiterhin ein Organ der Öffent-
lichkeitsarbeit: 78 Ausgaben in 27
Jahren.

Im März, Heft 76, thematisierten
wir unsere **Opferrolle**. Weit ver-
breitet, wenig reflektiert!

Im August kam unsere **SEHN-
SUCHT** ins Blickfeld des Magazins.

Im Novemberheft erinnerten wir
uns an Menschen und Stunden,
die man nicht vergisst: **„Das hat
mir gut getan!“** war das Thema.

Ansonsten ließen wir uns vom Corona-Virus nicht sonderlich beeinträchtigen: Wir lebten im Haus wie sonst auch zusammen, feierten regelmäßig Gottesdienste (mit dem Luxus eines Ruhestandsgeistlichen im Hause!) und hielten unsere Abendgebete. Auch wenn diese geistlichen Angebote von nur 30% der Bewohner angenommen wurden, ist die Beziehung zu IHM doch unsere Kraftquelle.

Unser **Bewohnerstand** ist nach einigem Wechsel im Frühjahr '21 wieder stabil, das Haus ist fast voll (16 Bewohner). Für das neue Jahr liegen uns schon wieder einige Bewerbungen vor. Das Durchschnittsalter unserer WG steigt natürlich durch die langfristigen Bewohner. Es liegt derzeit bei knapp 48 Jahren! Wir werden immer mehr ein Altersruhesitz (Darf auch sein!).

Wenn wir jeden einzelnen unserer Mitbewohner über die Jahre hin betrachten, dürfen wir bei allen von uns eine positive Entwicklung feststellen. Eine Gemeinschaft, in der - mit allen Mängeln natürlich - die Liebe gelebt wird, ist eine heilende Gemeinschaft. Die Liebe heilt! Und Gott ist die Liebe!

Ein wunderschöner Höhepunkt in unserem WG-Leben war wieder das Weihnachtsfest, das Frieden auf Erden spürbar machte. Am Hl. Abend versammelten wir uns wie jedes Jahr am Christbaum, sangen Lieder, hörten weihnachtliche Geschichten, zündeten für unsere

Gebetsanliegen je eine Christbaumkerze an; das Weihnachtsevangelium und das Lied 'Stille Nacht' bildeten den Abschluss der einstündigen Feier. Danach kam das gemeinsame Abendessen. Auch die Feiertage konnten wir friedlich miteinander verbringen: Heilige Nacht!

So haben wir wieder ein Jahr hinter uns gebracht, miteinander gelebt, sind aneinander gereift. Es ist für jede/n von uns gut, dass es hier bei Tabor diesen Platz gibt, wo wir Mensch sein und aufblühen können. Dank Eurer/Ihrer Unterstützung war und ist dies alles möglich: Menschen finden ein Zuhause, können neu anfangen und leben. Danke für Eure Unterstützung durch Euer Gebet, durch Euer Engagement und nicht zuletzt durch Eure Spenden,

Wir wünschen Euch ein gesegnetes neues Jahr 2022. Bleibt gesund und verliert nicht den Draht nach oben. ER ist unser Leben!

Eure Tabor-Wohngemeinschaft

Norbert Trischler, Hausleitung

*Ingrid Trischler, Josef Six, Konrad Brand-
für den Vorstand*



Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns (z.Zt. sind wir 16 Leute) wohnen in einer Wohngemeinschaft außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Bewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchten wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und/oder in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungssängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Das sind oft tiefe Begegnungen, die leider in den vergangenen Monaten der Pandemie nicht möglich waren.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.

Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand

Hausleitung: Norbert Trischler

Unser nächstes Tabor-Magazin erscheint im August 2022

zum Thema:

HEIMAT - Wo bin i dahoam?

Ein Baum ohne Wurzeln geht kaputt. Auch ein Mensch ohne Heimat verkümmert.

Wir brauchen einen Ort, einen oder mehrere Menschen, eine Gegend, ein Land, eine Geschichte, wo wir uns beheimatet fühlen. Was verbindest Du mit Heimat? Welche Erinnerungen tauchen auf? Erlebst Du sie als Kraftquelle? Oder ist sie für Dich ein Ort des Schreckens?

Abgabeschluss: 01.07.2022

Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?



Dann bist Du

herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -

TREFFEN:

jeden 2. Montag Abend, 19.30 Uhr
in München, Maßmannstraße 2
(Hintereingang)

Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstr) bis zur Maßmannstraße laufen!
Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren.
Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegst Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.

Ingrid Trischler 0160/3631367

IMPRESSUM

Herausgeber:

Redaktion:

Anschrift:

Telefon:

E-Mail:

Homepage:

Auflage:

Fotos:

Erscheinungsdatum:

TABOR e.V.

Josef Six, Norbert Trischler

Altenburg 33, 85665 Moosach

08091-558615

info@tabor-ev.de

www.tabor-ev.de

1500 Stück

N. Trischler

März 2022

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Josef, Norbert, Alexander, Anna-Maria, Helmut, Br. Hans Jürgen, Br. Markus, Mathilde, Miriam, Monika & Henry, Olaf, Salim, Sophia, Stefan, Shawna, Timo,
Die Artikel geben grundsätzlich die Meinung der Verfasser wieder, was nicht unbedingt der Meinung des Tabor e.V. entspricht. Wir konnten nicht alle uns zugesandten Beiträge ins Heft aufnehmen und bitten um Verständnis.

- o Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
- o Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München

IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05



13.4 Millionen Menschen leben 2021 in Deutschland in Armut

Die Corona-Krise hat die Armutsquote in Deutschland auf einen neuen Rekordwert getrieben. Laut dem Paritätischen Wohlfahrtsverband gelten gut 16 Prozent der Bevölkerung als arm. Als arm wird jede Person bezeichnet, die über weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens verfügt.

Schätzung für das Jahr 2020 in BRD:

45.000 Menschen lebten auf der Straße.

417.000 Menschen waren wohnungslos.

2017 lebten weltweit 695 Millionen **Menschen** von weniger als 1,90 Dollar pro Tag

und damit in absoluter **Armut** (9,3 % der Weltbevölkerung). Von weniger als 3,20 Dollar lebten 1821 Millionen **Menschen** (1,82 Mrd. = 24,3 % der Weltbevölkerung)

In den ersten zwei Jahren der Corona-Krise haben **die zehn reichsten Menschen** der Welt ihr Vermögen jeweils verdoppelt. Im gleichen Zeitraum seien ungefähr 163 Mio Menschen wegen der Pandemie unter die Armutsschwelle gerutscht. Das Vermögen der zehn reichsten Menschen sei sechsmal größer als das Vermögen der ärmsten vierzig Prozent der Weltbevölkerung zusammengekommen.

(Vatican News, Januar 22)